

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 15 (1945)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MÄRZ 1945

15. JAHRGANG / 3. HEFT

Inhalt: Internierung und Asylrecht – Frühling im Bienenhaus – Ein ABC für Erstklasslehrer – Nordamerika – Übungen im Kartenlesen – Neue Bücher

Internierung und Asylrecht

Von Walter Jäger

Überall, in jedem Bergdorf, trifft man heute Soldaten in fremden Uniformen an, einzeln, in Gruppen oder in ganzen Lagern, an der Arbeit, auf dem Spaziergang, beim Sport. Und in gewissen Kurorten beleben sie die Strassen und Gaststätten. Neben Soldaten sind Tausende von fremden Leuten zu nennen, die nicht in Uniformen stecken und doch da und dort zu grossen Lagern vereinigt sind, Männer und Frauen, Kinder und Greise, eine grosse, fremde Familie.

Was sind das für Leute? Woher kommen sie? Warum bleiben sie so lange bei uns? Muss die Schweiz alle aufnehmen, ernähren und kleiden?

Auf solche Fragen muss die Schule sicher die Antwort zu geben versuchen. Das Flüchtlingsproblem ist ein dankbares Thema für den Gesamtunterricht. Zum mindesten muss der Geschichtslehrer dazu Stellung beziehen. In meinen Ausführungen soll im wesentlichen versucht werden, die geschichtlich-rechtliche Seite der Frage abzuklären.

Von einer strengen methodischen Ausarbeitung des Stoffes muss hier raumeshalber abgesehen werden. Es sei mir nur gestattet, den Übertritt der Flüchtlinge in die Schweiz so zu beschreiben, dass die Schüler lebhaften Anteil daran nehmen dürfen. Packende Schilderungen aus Zeitschriften oder Verhandlungsberichte unserer Behörden nützen wir aus und flechten sie in den Unterricht ein. Es ist von Vorteil, wenn wir sie vervielfältigen und den Schülern austeilen, damit sich die Kinder einzeln oder durch Gruppenarbeit mit dem Stoff auseinandersetzen können.

Sie kommen!

Auf dem Waadtländer Grenzposten von La Cure herrscht Alarmzustand. «Frankreich ist zusammengebrochen! Es hat in sechs Wochen Krieg gegen Deutschland 93% seiner Armee verloren. Eine grosse Heeresmasse wird gegen unsere Grenze gedrückt! Teile davon können jede Stunde bei uns auftauchen! Wenn es uns nicht gelingt, sie zu entwaffnen, wird die Schweiz in den Krieg verwickelt. Soldaten, unsere Grenze wird verteidigt! Sie wissen, was das heisst!»

So hat der Postenchef am 19. Juni 1940 seinen Soldaten erklärt, um was es gehe. Nachdem am gleichen Tag die Festung Belfort gefallen ist, können die Deutschen ungehindert in den in Ostfrankreich abgeriegelten Raum einfallen.

Ein Grenzübertritt von eingeschlossenen französischen Truppen ist als sicher anzunehmen.

Somit bleibt die Wache in höchster Bereitschaft, späht Tag und Nacht, Stunde um Stunde nach Westen und sucht mit dem Feldstecher die Hügel und Ebenen Frankreichs ab, um bei der ersten verdächtigen Erscheinung sofort die ganze Mannschaft herauszurufen. Alle sind in grösster Aufregung. Kommen sie? Wann werden sie übertreten? Wie wird es ablaufen? So denkt jeder auf dem Stroh im warmen Kantonnement, jeder, der mit dem Gewehr unterm Arm die Grenze abpatrouilliert.

*

In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag, um 1 Uhr, ertönt plötzlich ein: «Halt! Wer da?» und bald darauf: «Kommandant heraus!» vom nahen Grenzstein her. Etwas ist los. Der Oberleutnant springt auf; mit zwei, drei Sätzen ist er zur Stelle.

Wer steht dort bei der Wache? Ein französischer Offizier? Dieser meldet: «Kamerad, Capitaine Laissac, Kommandant der Festung Les Rousses. Wir sind vom Rest der französischen Armee völlig abgeschnitten. Es besteht keine Hoffnung mehr auf Hilfe. Gestern hat ein deutsches Militärflugzeug unsere Gegend überflogen, offenbar um unsere Lage ausfindig zu machen. Eine Bombardierung des Forts und damit auch des Dörfchens Les Rousses ist unabwendbar, wenn wir ausharren. Diese vorauszusehenden Schrecken möchte ich dem Dörfchen und uns selbst ersparen, angesichts der Hoffnungslosigkeit unserer Lage. Ich bitte Sie, uns den Übertritt in die Schweiz zu gestatten, um uns dort zu internieren.»

Unser Offizier antwortet: «Capitaine, ich will mich sofort mit meinem Grenzkommando in Verbindung setzen; kommen Sie bitte mit auf den Posten, um dort alles Weitere abzuwarten.»

Die beiden Offiziere gehen, die Wache patrouilliert wieder hin und her, auf und ab.

Der Besatzung von Les Rousses wird der Übertritt gestattet. Noch in der Dunkelheit der frühen Morgenstunden erreicht die Garnison mit ihrem Kommandanten unser Gebiet. Es sind 420 Mann, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten mit zahlreichen Motorfahrzeugen und 200 Pferden und Maultieren. Zu der Mannschaft von Les Rousses gesellen sich noch etwa 50 Soldaten, die an den Kämpfen um Pontarlier teilgenommen haben. Die Grenzordnung gestattet nicht, dass alle gleichzeitig die Grenze passieren. Sie betreten darum in voller Ausrüstung und Packung in Gruppen von 50 Mann bei La Cure unser Gebiet. Hier stehen die Schweizer Soldaten, ebenfalls in kleinere Gruppen aufgeteilt. Die erste nimmt den Fremden das Gewehr ab, die nächste das Bajonett oder den Säbel, die andern Stahlhelm, Handgranaten und Patronentaschen.

Alles vollzieht sich in grösster Ordnung, ohne Schuss und Streich, ohne irgendeinen Fluch oder ein anderes Unwort. Die Franzosen sind wortkarg; Frankreich ist geschlagen, zusammengebrochen. Die Unglücklichen werden sofort durch unsere Soldaten gesammelt und in Marschordnung nach Saint-Cergue abgeführt. Dort verabreichen ihnen unsere Militärküchen Verpflegung, bevor sie ins Innere des Landes transportiert werden.

*

«In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag und am Donnerstag früh sind aus Frankreich zu Tausenden Soldaten nach der Schweizer Grenze abgedrängt worden und haben in der Schweiz Zuflucht gefunden. Zuständige Stellen erklären, dass allein eine Division, bestehend aus polnischen Soldaten, an die 18000 Mann zähle. Den vordersten dieser Truppen begegnet man schon in Lyss. Es sind Franzosen, die auf ihren eigenen Camions in guter Ordnung hereingefahren sind. – Auf mehreren Plätzen Biels rasten entwaffnete, bärige Soldaten in Khakiuniformen neben den getarnten Camions zu Hunderten. – Saignelégier gleicht einer kleinen Garnison. Während wir schreiben, ziehen ganze Kolonnen mit Fourgons und Pferden über den Dorfplatz. An der Grenze am Doubs liegen ganze Beigen Gewehre, Patronen, Säbel, Bajonette, Handgranaten, Maschinengewehre und Stahlhelme. Artilleristen sind mit Geschützen grösseren Kalibers, die von acht Pferden gezogen werden, über die Grenze gekommen . . . Ihnen folgen mehr als 600 Panzerautos und Militärcamions.»

(«Der Bund», 21. Juni 1940; aus «Soldaten, Kameraden»)

Etwa 30000 Soldaten sind aus Frankreich hereingekommen, zu den 18000 Polen noch 12000 Franzosen. Es sind meist junge Leute.

«Hier ist ein Bretone aus einem Genie-Detachement. Er hat furchtbare Stunden und Tage erlebt. Mehrere Brücken musste er auf dem Rückzug sprengen. Bei der letzten wurde seine Abteilung von überlegenen deutschen Kräften angegriffen. 25 Mann waren sie. 24 sind gefallen oder gefangen genommen worden. Wie durch ein Wunder ist er heil dem Kugelregen entkommen. 13 Tage lang ist er marschiert und hat jede Nacht nur eine bis zwei Stunden geschlafen.»

(Schweiz. Illustr. Zeitung)

«Die ganze Bevölkerung des Grenzgebietes ist zusammen mit unsren Truppen bestrebt, bei der Verpflegung und Evakuierung dieser Massen mitzuwirken. So fahren eine Anzahl Automobilisten zwischen der Grenze und weiter innen gelegenen schweizerischen Ortschaften hin und her, um beim Abtransport von Flüchtlingen nach Spitäler, Schulhäusern oder zu Privateuten mitzuhelpen.»

(Aus «Soldaten, Kameraden»)

*

Seit jenem Junimorgen 1940 hat sich die Zahl der Flüchtlinge gewaltig erhöht. Im September 1943 kamen Hunderte und Hunderte von Italienern über die Bündner und Tessiner Grenze herein, ferner englische, amerikanische und jugoslawische Gefangene, die aus deutschen Lagern in Italien entweichen konnten. Immer wieder landeten in all den Jahren amerikanische Flieger. Heute beherbergen wir Wehrmänner aus ungefähr 20 Nationen. Unter die Soldaten mischten sich fliehende Zivilisten, Frauen, Kinder und Greise. Andere kommen einzeln oder in Gruppen, meist eine merkwürdig zusammengewürfelte, elende und unglückliche Schar.

«Zerfetzte Zigeunerweiber tragen wuchtige Bündel auf biegsamen Rücken. Zerlumpte Zigeuner-kinder, schön und fremd wie junge Geschöpfe des Waldes, drängen sich an ihre Mütter. Die dünnen Arme tragen viel zu schwere Last; doch weigern sich die Kleinen hartnäckig, die Bündel, Kessel und Pfannen, die sie mit sich schleppen, hilfsbereiten Händen zu überlassen.

Eine Grossmutter hält ihre vier kleinen Enkelkinder an den Kleiderzipfeln beisammen. Eine Mutter schiebt acht Kinder vor sich her, ihr neuntes trägt sie auf dem Arm. Dann kommt eine Mutter mit sieben Kindern; noch eine mit ebenso grossem Anhang. Die vielen Kinder! . . . Junge Burschen rücken an, wahrscheinlich Arbeiter. Dann Männer in der Uniform der französischen Bahnbeamten. Nonnen, Krankenschwestern! Alle sind verstört und sehr still. Kein Erzählen, kein Klagen, kein Weinen! Auch kein Kinderlachen; denn die Kleinen haben verstanden, dass Grauenhaftes geschehen ist.»

(Aus Rimli, Das Buch vom Roten Kreuz)

«M. M., geboren am 27. Juni 1927 in S., kam am 19. Dezember 1942 über unsere Grenze. Allein. Mutter deportiert, Vater tot, älterer Bruder (22 Jahre) deportiert. Am 10. März 1944 kommt auch dieser ältere Bruder, ohne zu wissen, dass sein jüngerer schon hier ist. – Dann J., M., Y., H. – das sind die Anfangsbuchstaben von vier Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren. Mit falschen „Eltern“ in die Schweiz geflüchtet.»

(Augustheft 1944 der Zeitschrift «Du»)

Ein Flüchtlingskind erzählt in einem Brief an unsere Klasse: «Ich werde meine Eltern nie mehr sehen. Meinen Papa hat man im Kriege getötet, meine Mama ist in einem Bombardement ums Leben gekommen, und mein kleiner Bruder S. ist während der Flucht gestorben. Ich habe noch einen Bruder, der auf mich wartet, und ich freue mich, ihn wieder zu sehen; er ist Kriegsgefangener, er ist nicht tot, ich weiss es. Ich liebe meinen Bruder P. sehr.»

So strömt es fortwährend herein, von Osten und Westen, von Süd und Nord. Die vielen Grenzflüchtlinge, die in die Schweiz fliehen, z. B. aus dem Elsass, verlassen unser Gebiet in der Regel bald wieder, um in einen ungefährdeten Teil ihres Landes zurückzukehren. Aber die Grosszahl der Flüchtlinge bleibt in unserm Lande. Am 1. November 1944 zählten wir im ganzen schon 95000 Flüchtlinge. Und diese Schar wächst täglich an.

Es wird «sortiert»

Nach bestimmten Richtlinien und weitgehend nach eigenen, menschlichen Erwägungen haben nun unsere Grenzorgane wohl die weit undankbarste – oder auch dankbarste – Aufgabe, die der Auslese. Sie haben Tod und Leben in ihrer Hand. Alle Flüchtlinge dürfen sie nicht aufnehmen. Sie lassen nur eintreten, wer des Schutzes würdig ist und wer aus menschlichen Gründen unbedingt eingelassen werden muss. Kriegsverbrecher, zum Beispiel die SS- und Gestapo-Leute, sind unerwünschte Elemente und haben bei uns nichts zu suchen.

Wer zurückgeschickt wird, findet draussen oft bald seinen Tod. Die wiederholten Debatten in unsren Räten beweisen, dass die Flüchtlingspolitik darum einer scharfen Kritik unterzogen wird. Und jedesmal wird unterstrichen, dass man gerne alle hereinlassen möchte, die der Aufnahme irgendwie würdig seien, dass es der kleinen Schweiz aber unmöglich sei, alle zu kleiden und zu ernähren.

Die eidgenössischen Räte haben einige Richtlinien aufgestellt, die im grossen und ganzen für die Aufnahme wegleitend sind.

Die Schweiz gewährt Zuflucht:

1. allen politischen Flüchtlingen, d. h. allen, die auf Grund ihrer Gesinnung, politischen Tätigkeit oder Rasse in ihrem Lande verfolgt werden und des Lebens nicht mehr sicher sind,
2. allen militärischen Flüchtlingen,
3. anderen Flüchtlingen, die aus menschlicher Rücksichtnahme nicht mehr zurückgeschickt werden können. Das sind:
 - a) Kranke,
 - b) Personen über 65 Jahren; Eheleute, von denen wenigstens eines über 65 Jahre alt ist,
 - c) Kinder unter 16 Jahren,
 - d) Eltern, die von Kindern unter 6 Jahren begleitet sind,
 - e) Flüchtlinge, deren Gatten, Eltern oder Kinder sich in der Schweiz befinden; dann auch Schweizerinnen mit ihren ausländischen Gatten.

(Nach A. Vodoz, *La Suisse et le problème des réfugiés*)

Grenzwächter, verstärkt durch unsere Soldaten, fangen die Leute auf, und ihr Kommandant hat zu prüfen, welche er ins Auffanglager und von dort ins Sammellager weiterlassen will und darf. Die Entscheidung ist oft schon rein äusserlich schwierig. Der Kleidung nach kann der Grenzposten selten fest-

stellen, ob es sich um Soldaten oder Zivilisten handelt. Je nach Umständen kommen fremde Wehrmänner oder entwichene Kriegsgefangene in Zivil über unsere Grenzen, aus der Überlegung, ihre Flucht in die Schweiz sei in Zivilkleidern leichter möglich als in Uniform. Zivilisten versuchen es oft in Uniform, weil sie hoffen, als verkappte Wehrmänner unsere Richtlinien umgehen zu können und in der Schweiz interniert zu werden. «Oft kann die wirkliche Herkunft der mitgeschleppten Kinder nicht identifiziert werden. Wiederum hält es schwer, tatsächliche Flüchtlinge von berufsmässigen „Passeurs“ zu unterscheiden, die sich von Eltern dafür zahlen lassen, dass sie ihre Kinder in Sicherheit bringen.» («Du», Augustnummer 1944)

Im Sammellager muss das Territorialkommando jeden einzelnen Fall untersuchen und über all die Menschenschicksale entscheiden: Aufnehmen oder wieder zurückschicken? — — —

Ziemlich schwierig wird es sein, die genaue Namenliste der Zugelassenen zu erstellen. Wer bleiben darf, wird zuerst entweder der Gruppe der Wehrmänner oder der Zivilflüchtlinge zugewiesen. Beide Gruppen verbringen dann einige Wochen in Quarantänelagern. Es muss unbedingt verhütet werden, irgendwelche Seuchen einzuschleppen. Jeder einzelne Flüchtling hat sich deshalb einer eingehenden ärztlichen Kontrolle, Desinfektion oder gar Entlausung zu unterziehen. Läuse sind die Träger des Fleckfiebers.

A. Die Wehrmänner

1. Einteilung

Für die Beherbergung von Wehrmännern sind internationale Vereinbarungen massgebend. Das sind:

1. Die Haager Konvention vom 18. Oktober 1907 und ihre Zusatzabkommen (Abkommen betreffend die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkrieges).

Danach sind die Wehrmänner weiter zu gruppieren in:

- a) Internierte,
- b) Kriegsflüchtlinge,
- c) entwichene Kriegsgefangene.

2. Spezielle Abmachungen, die zwischen den feindlichen Nationen während der Feindseligkeiten getroffen worden sind.

Gestützt darauf werden uns überwiesen:

- d) Hospitalisierte,
- e) durch neutrale Kommissionen aus Gesundheitsrücksichten ausgewählte Kriegsgefangene.

3. ist eine Gruppe zu nennen, für die keine speziellen Abmachungen getroffen sind, nämlich:

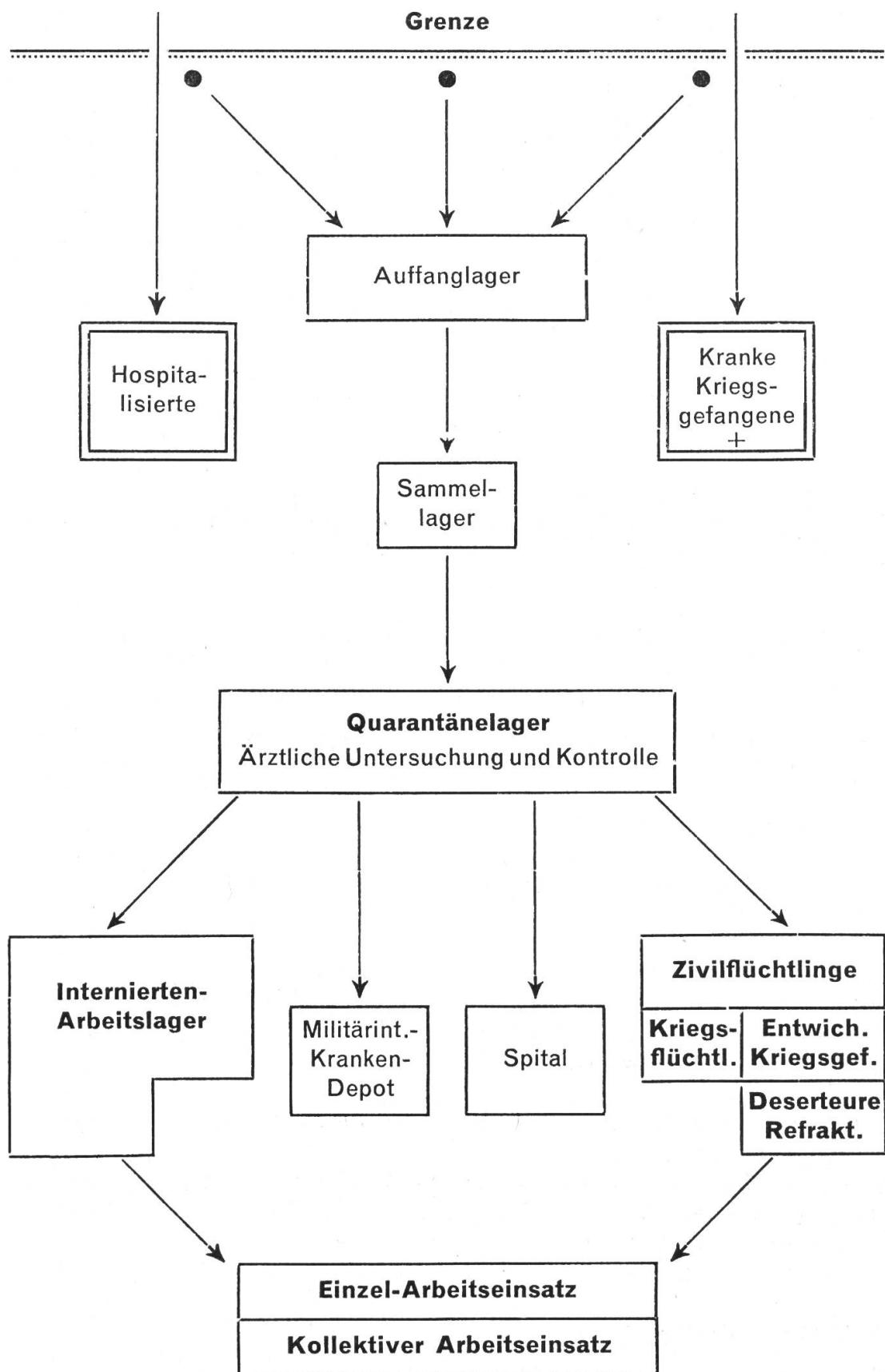
- f) Deserteure und Refraktäre.

Sie fallen unters Asylrecht.

2. Erklärung der Begriffe

a) Internierte

Unter diesen Begriff fallen alle bei uns einquartierten fremden Soldaten, die als vom Feinde verfolgte Truppenteile unter militärischer Führung in „die“ Schweiz gekommen sind. So haben z. B.



Einteilung der Flüchtlinge

Polen, amerikanische Flieger sowie eine Anzahl Italiener, die zwischen Kapitulation und Waffenstillstand übergetreten sind, bei uns Zuflucht gesucht.

Die Internierten wandern vom Quarantänelager nach verschiedenen Seiten ab: Kranke in Spitäler oder in das Militärinternierten-Krankendepot in Zofingen. Die Arbeitsfähigen werden einem Internierten-Abschnitt zugewiesen und von hier aus einem Arbeitslager. Dieses führt sie einzeln oder in Gruppen der Arbeit zu.

Die Internierten werden bewacht; denn sie dürfen unser Land nicht verlassen, bevor der Krieg fertig ist, falls zwischen den Mächten nicht vorher ein Austausch vereinbart wird. Sie sind in der Regel gezwungen, ihre Uniformen zu tragen.

b) Kriegsflüchtlinge

Nicht vom Feind verfolgte Militärpersonen, die in Truppenteilen oder einzeln in der Schweiz Zuflucht suchen, sind meist Kriegsflüchtlinge. Sie fliehen aus ihrem Lande, wenn die Staatsgewalt an eine oppositionelle Gruppe übergegangen ist und sie dadurch in Lebensgefahr geraten. Andere wollen nicht in die Lage kommen, gegen ihre eigenen Volksgenossen kämpfen zu müssen (Italiener zum Beispiel).

Sie werden Lagern zugeteilt, wenn sie unbemittelt sind, also nicht selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen können. Dann haben sie dafür zu arbeiten.

c) Entwichene Kriegsgefangene

Es sind Wehrmänner, die z. B. in Deutschland gefangen gehalten wurden, aber aus dem Lager entflohen konnten. Diese Leute dürfen sich frei in unserm Lande bewegen, weil die Schweiz keine Massnahmen zu treffen hat, dass sie nicht entweichen. Ihnen wird ein Aufenthaltsrayon zugewiesen, den sie nicht ohne Bewilligung verlassen dürfen. An jedem neuen Ort müssen sie sich bei der Polizei melden. Diejenigen, die in der Schweiz nicht freiwillig von Verwandten, Freunden oder wohltätigen Familien aufgenommen werden und mittellos sind, werden in einem Lager untergebracht.

d) Hospitalisierte

Hier handelt es sich um Wehrmänner fremder Armeen, die von ihrem Kommando zur Heilung in die Schweiz geschickt werden. Es sind meistens Tuberkulosekranke, die in unsren Höhenkurorten Heilung suchen. Die leben hier ohne Zwang und ohne Bewachung. Sie kommen mit Pass und Ausweispapieren und werden durch das Eidg. Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung direkt den dafür bestimmten Sanatorien zugewiesen.

e) Kranke Kriegsgefangene

Sie werden meistens durch Abgeordnete des Roten Kreuzes oder durch eine andere neutrale Kommission in den Gefangenendlagern untersucht und für eine Kur bestimmt. Im übrigen siehe d.

f) Deserteure und Refraktäre

Deserteure sind Soldaten, die ihre Armee verlassen, Refraktäre sind solche, die fliehen, um nicht einer Armee einverleibt zu werden. Es handelt sich in beiden Fällen also um Dienstverweigerung. Sie werden von der Schweiz als Zivilflüchtlinge behandelt.

3. Ein Internierten-Arbeitslager

Oft braucht es zur Bewachung eines Interniertenlagers ein ganzes Bataillon Schweizer Soldaten. Unter den Internierten gibt es allerlei Elemente, genau wie unter uns Schweizern. Doch muss festgehalten werden, dass unseren Bewachungstruppen lange nicht alle Flüchtlinge gleich viel zu schaffen geben: Es kommt auf die Nationalität der fremden Soldaten an. Bekannt ist, dass gewisse Internierte sich ziemlich rebellisch und widerspenstig verhalten. Manche beanstanden die Verpflegung; andere sind so sehr an demokratische Einrichtungen und Freiheiten gewöhnt, dass es ihnen äusserst schwer fällt, sich mit allen Vorschriften abfinden zu können, die ihre Internierung mit sich bringt. Sie klagen über die vorgeschriebenen Kontrollen und Einschränkungen. Und wieder andere, wohl eingedenkt ihrer traurigen Lage, sind willig, gefügig, arbeitsam und zufrieden mit ihrem Gastland.

Als Beispiel eines Arbeitslagers sei hier das in P. gewählt. Es zählt etwa 950 Polen. Wie das Bataillon in Frankreich für den Kampf organisiert wurde und über die Grenze getreten ist, so besteht es heute noch unter eigener Befehlsgewalt. Es stellt einen polnischen Staat im kleinen dar. Darum hat die schweizerische Bewachung auf vier Mann reduziert werden können, die dank der polnischen Disziplin auch ausserhalb des Lagers wohnen darf. Die polnischen Offiziere halten unter ihrer Mannschaft selbst die vorbildliche Ordnung, die von den schweizerischen Instanzen verlangt wird. Der polnische Lageroffizier fühlt sich unsfern Offizieren, sich selbst und seiner Mannschaft gegenüber dafür verantwortlich. Leute, die am Abend zu spät oder überhaupt nicht einrücken, werden durch die polnische Wache der schweizerischen überwiesen. Zu ihrem Lager hat nur Zutritt, wer sich ausweisen kann. Auch einheimische Offiziere bedürfen des Ausweises. Ist diese vorbildliche Ordnung einer unter solchen Umständen lebenden Volksgruppe nicht als ideal zu bezeichnen? Das Lager besteht aus einem ansehnlichen Barackendorf. Davon sind einmal folgende Gebäude zu nennen:

eine Schulbaracke,	der Aufenthaltsraum mit Bibliothek und Bühne,
die Küche,	die Soldatenstube,
das Verpflegungsmagazin,	die Werkstätten für Schuhmacher, Schneider usw.
die Essbaracken,	die Feldpost,
das Krankenzimmer,	die Wache.

Die Internierten haben Anspruch auf Kleider, Wäsche und allerlei andere notwendige Bedarfsartikel. Diese werden ihnen durch die Schweiz zur Verfügung gestellt. Die Polen verwalten das Lager dieser Artikel selbst und führen auch die Kontrolle darüber. Ein Hemd, ein Stück Seife, eine Büchse Schuhwichse dürfen erst nach einer gewissen Zeit ersetzt werden. Ebenso betreuen die Polen ihr Lebensmittelmagazin selber. Wie man hört, stimmen die Vorräte stets aufs genaueste mit den Magazinbüchern des schweizerischen Quartiermeisters und der Verpflegungsliste des polnischen Fouriers überein. Jede Fassung des Lagerfouriers wird wieder durch einen polnischen Vorgesetzten aufs Gramm genau geprüft. Das Lagermagazin wird beliefert durch eine einheimische Verpflegungstruppe.

Bis zum Oktober 1944 erhielten die Internierten die gleichen Rationen wie die Schweizer Soldaten, seither sind sie nur noch so hoch wie die der Zivilbevölkerung.

Das Lager sorgt selbst für Bildung und Unterhaltung. Es hat eigene Leute, die wissenshungrige Kameraden durch Kurse und Vorträge in allerlei Techniken und Wissenschaften einführen. Sie werden zielbewusst für die Rückkehr in die Friedenszeit vorbereitet. Die Polen sprechen jetzt gut Schweizerdialekt. An Unterhaltungsabenden werden deutschsprachige Lieder und Gedichte vorgetragen.

Das Lager ist eine grosse Baufirma mit eigenem Baubüro. Es übernimmt den Anbau von Kartoffeln, Gemüse usw. für irgendeine Fabrik oder Stadt, den Bau einer Strasse für eine Gemeinde, die Räumung von Allmenden, den Bau von Brücken, die Aushilfe in der Landwirtschaft usw. Solche Arbeiten führen die Polen am liebsten im Akkord aus. Das Lager erhielt z. B. für das Spalten von ausgegrabenem Wurzelstöcken Fr. 1.75 für 100 kg. Es spaltete etwa 1,25 Millionen kg. Oder es erhält für Akkordarbeiten eine Pauschalsumme, falls die Arbeit in einer bestimmten Zeit fertig ist. Davon dürfen die Inter-

nierten einen ansehnlichen Teil für sich behalten und verteilen. Den Rest müssen sie dem Kommando für Internierung und Hospitalisierung abgeben. Der Betrag wird dem polnischen Staat gutgeschrieben, der ja für unsere Auslagen nach dem Kriege aufkommen muss. Die meisten Polen sind für solche Wettarbeiten sehr dankbar, da sie dadurch angespornt werden, intensiv tätig zu sein, statt die Kräfte brach liegen zu lassen. Allerdings finden sich auch unter ihnen Leute, die es vorziehen, den ganzen Tag im Schatten zu liegen, Karten zu spielen oder spazieren zu gehen. Dafür erhalten sie aber auch keinen Lohn, sondern nur ein Taschengeld in folgendem Rahmen:

Soldat und Gefreiter	Fr. -25	Feldweibel	Fr. 1.—
Korporal	Fr. -50	Leutnant und Oberleutnant . .	Fr. 2.—
Wachtmeister	Fr. -60	Hauptmann	Fr. 2.50
Fourier	Fr. -80	Major	Fr. 3.—
		usw.	

Die Internierten werden vom Lager aus auch einzeln etwa zu Bauern, Handwerkern usw. abkommandiert, kurz, überall dorthin, wo Mangel an einheimischen Arbeitskräften herrscht.

4. Geleistete Arbeit

«Die polnischen Internierten haben durch ihre Arbeit nicht nur die Kosten für ihren Unterhalt gedeckt, sondern der Schweiz in Anerkennung ihrer humanitären Mission Dienste geleistet, die als wirtschaftliche Investitionen durchaus Beachtung verdienen.»

Und welches sind diese Dienste?

Vom Beginn der Internierung bis Mitte 1943 haben die polnischen Soldaten folgende Leistungen zu verzeichnen:

Strassenbau

920585 Arbeitstage; 191 km neue Strassen gebaut, 143 km repariert, total 334 km; 17 Kantone haben davon profitiert, am meisten Graubünden und Aargau. 46 Brücken sind gebaut und 3 repariert worden (Tessin 15, Graubünden 12).

Landwirtschaft

372441 kollektive Arbeitstage. Es sind 1690 ha Land bearbeitet, 3521 Tonnen Kartoffeln, 231 Tonnen Gemüse, 67 Tonnen Getreide geerntet worden.

579776 Arbeitstage in individueller Arbeit, hauptsächlich in den Kantonen Bern und Thurgau.

Meliorationsarbeiten

200000 Arbeitstage; 812 ha bearbeitet, in den Kantonen Neuenburg, Thurgau und Wallis sowie Tessin und Schwyz u.a.

Forstwirtschaft

427430 Arbeitstage, vorwiegend in den Kantonen Tessin und Graubünden. Die Internierten haben über 40000 Kubikmeter Holz geschlagen.

Flussregulierungen

70108 Arbeitstage in Graubünden, Tessin, Wallis, Unterwalden, Waadt und St. Gallen.

Bergbau

In den Kohlenminen von Chandoline und Frucco in Hüsswil und in den Erzgruben von Herzschwab; Torfgewinnung in La Chaux, Le Cernil, Sörenberg, Les Ponts de Martel, Fehraltorf und Matzingen.

Für einige andere Arbeiten wurden über eine Million Arbeitstage aufgewendet.

(Aus «Sie und Er», 22. Dezember 1944)

B. Die Zivilflüchtlinge

1. Die Schweiz, das «klassische» Land des Asyls

Das Wort «Asyl» erinnert uns an bekannte damit zusammengesetzte Wörter wie Krankenasyll, Altersasyll, Bürgerasyll usw. Es stammt aus dem Griechi-

schen und bedeutet eine Zufluchtsstätte für Verfolgte. Für die Heiden galt der Tempel als Asyl. Jeder Verbrecher war darin geschützt, ja, man durfte nicht einmal den Tempel bewachen, um dem Verfolgten abzupassen. Später wurde das Asylrecht des Tempels auf Kirchen und Klöster übertragen. Heute geniessen sie dieses Recht nicht mehr. Nur der Staat selbst darf Asyl für flüchtige Ausländer sein. Verbrecher liefert man auf Grund von Verträgen gegenseitig aus, aber Flüchtlinge, die aus politischen oder religiösen Gründen in ihrem Land verfolgt werden, sind innerhalb unserer Grenzen vor dem Zugriff fremder Staatsgewalten sicher. Jedem selbständigen Staat steht es frei, aufzunehmen und zu beherbergen, wen er will. Er lässt sich vom Auslande nichts dreinreden. Es ist aber nicht seine Pflicht, weder einem andern Staate noch dem asylsuchenden Flüchtling gegenüber, Zuflucht zu gewähren. «Von jeher haben wir den politischen Flüchtlingen unser Haus in liberalster Weise geöffnet, meist nicht aus Sympathie für ihre Personen oder ihre Lehren, sondern aus Menschlichkeit. Häufig sind uns auch deshalb Ungelegenheiten entstanden, und seit 1815 ist dies fast die einzige Frage, derer wegen wir Anstände mit unsren Nachbarn gehabt haben. Aber wir haben immer fest an diesem unserem Souveränitätsrechte gehalten und gedenken es auch ferner zu tun», hat ein Bundesrat 1888 vor dem Nationalrat gesagt.

(Der Gewerbeschüler, 1. Januar 1943)

Wir verlangen von den Asylsuchenden, dass sie ihren Aufenthalt nicht zu völkerrechtswidrigen Angriffen gegen das Ausland missbrauchen, dass ihr Aufenthalt nicht dem Interesse des Landes zuwiderläuft und dass das gewährte Gastrecht der Schweiz nicht zum Schaden gereicht, etwa durch staatsgefährliche Umtriebe (siehe Art. 69ter und 70 der Bundesverfassung). Die kleine Schweiz nimmt durch die Asylgewährung grosse Opfer auf sich. Sie trägt heute für rund 100000 Flüchtlinge die Verantwortung für Beschäftigung, Unterkunft, Bekleidung, Verpflegung, ärztliche Hilfe usw. «Auf eine Anfrage im englischen Unterhaus, was England an Flüchtlingen aufnehmen könne, wurde seitens der Regierung geantwortet, dass eine Maximalzahl von 800 pro Monat in Frage komme, während die Schweiz durchschnittlich monatlich 600 Flüchtlinge aufgenommen hat.»

(Rohr, im Nationalrat, 15. Juni 1943, laut stenographischem Bulletin)

Aber selbst diese Tatsache, dass wir verhältnismässig viele aufnehmen, gibt uns immer noch kein Recht, damit zu prahlen. Wer bedenkt, welch unermessliches Glück die Schweiz hat, als kleines Pünktlein mittendrin in einem derart grausamen und vernichtenden Kampf verschont zu bleiben, dem sollte doch nichts mehr zuviel sein, was er auch tut für arme, bis aufs Blut gehetzte Mitmenschen. Wenn wir nur das sein dürfen, was Baudelaire in seinem Gedicht ausdrückt:

A travers la tempête, et la neige et le givre,
C'est la clarté vibrante à notre horizont noir,
C'est l'auberge fameuse inscrite sur le livre,
Où l'on pourra manger, et dormir, et s'asseoir;

C'est un Ange qui tient dans ses doigts magnétiques
Le sommeil et le don des rêves extatiques
Et qui refait le lit des gens pauvres et nus.

2. Wie gross sind unsere Opfer?

Die 100000 Internierten und Flüchtlinge, die wir heute beherbergen, machen ungefähr 2½ % unserer Bevölkerung aus. Haben wir uns deshalb einschränken oder haben wir gar hungern müssen? Unsere Brotration könnte täglich nur um 4½ Gramm und die Fleischration im Monat um 16 Punkte erhöht werden, wenn wir die Flüchtlinge nicht miternähren müssten*.

(Aus «Sie und Er»)

Das sind sicher bescheidene Opfer; und wenn sie zehnmal so gross wären!

Dann sind Befürchtungen aufgetaucht über die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt. «Es darf nicht vorkommen», führt Nationalrat Grimm am 30. September 1943 in der Bundesversammlung aus, «dass mobilisierte Soldaten durch die Flüchtlinge verdrängt werden. Wir müssen entscheiden, wie wir im Rahmen des Asylrechtes den Unglücklichen entgegenkommen können. Auch der einzelne ist verpflichtet, Opfer zu bringen, nicht nur der Staat. Das bedingt Selbst-einschränkungen in Ernährung und Unterkunft. Nur das ist praktisches Asylrecht.»

Bundesrat von Steiger antwortet ihm: «Die Leute, welche sich nicht zum Arbeitsdienst stellen, sind rechtlich nicht Asylsuchende. Würden wir diese aufnehmen, hätten wir heute schon eine untragbar hohe Zahl . . . Aber ein Recht auf Arbeit hat der Flüchtling nicht. Kein Schweizer darf verdrängt werden. Alles erfolgt mit Zustimmung der Kantone und der Gemeinden. Von 1597 Arbeitsfähigen konnten erst einige hundert untergebracht werden. Die Aufnahmefähigkeit geht nicht parallel mit der Kritik. Diese Frage wird ernster. Viele haben Diplome gemacht und möchten arbeiten, dürfen aber nicht. Das gibt Unzufriedenheit. Die Räume für Barackenlager werden seltener, unsere Soldaten schimpfen wegen des Lagerwachtdienstes. Wir setzen die tägliche Einreise auf ein erträgliches Mass herunter. Der Bundesrat übt das Asyl mit Humanität aus, aber unter Voranstellung der Landesinteressen.»

Immerhin kann die Schweiz die Flüchtlinge nicht 5 Jahre oder noch länger in Barackenlagern halten, ohne ihnen Arbeit zuzuweisen; denn nicht allein das materielle Wohl dieser armen Leute ist so weit wie nur möglich zu lindern, sondern auch das seelische Leid darf nicht vergessen werden. Es ist meistens unermesslich gross: Das Fernsein von der Heimat, die Ungewissheit über das Schicksal der Angehörigen, die Angst um deren Leben und Wohlbefinden, die Trauer um verlorene Ehegatten, Eltern, Kinder, Freunde und Bekannte, die Schwere des grauvollen Leides, das die Welt durchzieht und auch uns fest verwurzelte Schweizer bedrückt, das alles sind schwere seelische Belastungen, die uns im Innersten aufwühlen müssen. Weitgehend können wir helfen, wenn wir den Flüchtlingen Arbeit verschaffen, damit sie vergessen können. Auf Alpen und in Wäldern hat die Schweiz noch Arbeiten zu vergeben.

Eines vergessen wir aber nicht: dass ein grosser Segen auf unserm Asylrecht ruht. Lesen wir nur einmal nach, was etwa die flüchtigen Hugenotten in den Jahren nach 1572 und 1685, nach der «Pariser Bluthochzeit» und nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes der Schweiz bedeuteten! Und das müsste man unsern Schülern erzählen, damit sie es heimtragen in die Familien. Es geht dann unter einem Titel: Flüchtlingselend und -segen.

* Nach unseren Berechnungen, gestützt auf eine Ration von 225 g Brot und 1000 Punkte Fleisch, könnten wir ohne die Flüchtlinge 5½ g Brot und 25 Punkte Fleisch mehr erhalten.

3. Wir und die Flüchtlinge

Wenn die Mutter Besuch hat, stellt sie ihr Stübchen besonders gut und schön in Ordnung. Und sie zeigt den Gästen sogar oft, was sie Schönes in Truhe und Kasten hat. Die Kinder ermahnt sie, gar brav und sittsam zu sein, wie es Brauch sei. Fremde Leute müssen sehen, dass man auf Ordnung, Sitte und Anstand hält, damit sie sich wohlfühlen. Und in unserm Schweizer Stübchen sollte man es auch so halten, diesen vielen Gästen gegenüber.

Es handelt sich hier nicht darum, Regeln dafür aufzustellen. Jedoch in der Schule soll man darüber reden, die Kinder Umgang lehren, wo es noch nötig ist. Man muss ihnen sagen, dass eine gewisse Würde, dass edles Benehmen da und dort unter uns Schweizern fehlt, hauptsächlich den Flüchtlingen gegenüber. Gute Geschäfte zu machen, scheint für viele das erste zu sein im Verkehr mit ihnen. Es gibt Orte, wo die Kinder Internierte sogar um Geschenklein anbetteln. Zeigen wir den Schülern, dass es für uns doch viel schöner sein muss, zu geben als zu nehmen. Die Schule findet, wie viele Kollegen bereits bewiesen haben, genug Möglichkeiten dazu.

«Wir in der Schweiz können das Mass der Not, die uns umgibt und zum Himmel schreit, nicht erfassen. Wir erleben an uns nur die Ausläufer dieser Katastrophe, die Tod und Verzweiflung, Hunger und Qual hinter sich lässt. Wir sehen Bilder und lesen schauerliche Berichte und sind ergriffene Zuschauer, denen sich kaum eine Möglichkeit bietet, irgendwie direkt einzugreifen. Aber wir müssen etwas tun, Hass, Elend und Verbitterung müssen wir Menschlichkeit, Liebe und Barmherzigkeit entgegenstellen. Wir müssen unsere Kräfte verdoppeln, um neben der Not im eigenen Lande die noch tausendfach grösitere Not der Welt lindern helfen zu können. Unserem Namen und unserer Tradition legen wir damit Ehre ein und tragen einen bescheidenen Dank ab an die gütige Macht des Schicksals, das uns vor dem Schlimmsten, dem Krieg auf dem eigenen Boden, bis heute bewahrt hat.»

(Hans Keller, im Gewerbeschüler, 1. Mai 1942)

Frühling im Bienenhaus

Von Ernst Balzli

Diesem kleinen Gedichtzyklus möchte ich folgende Bemerkungen vorausschicken:

1. Es handelt sich hier nicht um ein rein literarisches Werklein, sondern um eine Arbeit, die dem naturkundlichen Unterricht auf der Mittelstufe der Primarschule dienen will.
2. Die Gedichte sind keine Stoffsammlung für den Lehrer, wohl aber möchten sie die gewonnenen Ergebnisse des naturkundlichen Unterrichts in sinniger, poetischer Art und Weise zusammenfassen.
3. Die Gedichte sind auch keine Examenverse. Sie erfüllen ihren Zweck nur dann, wenn sie wirklich in den Botanik- und Zoologieunterricht eingebaut werden.
4. Über die Methode, wie dies geschehen soll, möchte ich mich nicht äussern. Einem schöpferisch tätigen Lehrer bereitet es sicher Freude, selber einen gangbaren Weg zu suchen und zu finden.
5. Vielleicht entschliesst sich ein Kollege, alle 18 Gedichte durch seine Schüler illustrieren zu lassen. Das könnte im kommenden Frühling geschehen. Für Überlassung einer solchen Bilderfolge wäre ich sehr dankbar.

1. Der Frühling kommt

Der Föhn ist los. Er braust durchs Land und bläst die Sturmposaune. Er heult und ächzt, er pfeift und singt und ist bei toller Laune.

Sein heißer Atem taut den Schnee an Rain und Schattenhalde, und klingend bricht das letzte Eis zutiefst im dunklen Walde.

Er fegt den Himmel blank und blau von düstern Wolkenfahnen, und leis erwacht in Berg und Tal ein frühlingsfrohes Ahnen.

2. Das Bienenhaus

Im Garten steht ein kleines Haus auf sonnenwarmem Plätzchen, beschirmt von einem Holderstrauch, umblüht von Haselkätzchen.

Und dieses Haus, so klein es ist, hat zweiunddreissig Stuben; doch wohnen keine Mädchen drin und keine muntern Buben.

Es muss das liebe lange Jahr hindurch als Wohnung dienen für eine Riesen-Völkerschar von Millionen Bienen.

3. Der Weckruf

Auch um dies Häuschen tobt der Föhn mit Fauchen und mit Schnauben: «Ihr Siebenschläfer, aufgewacht! Nun löst euch von den Trauben!

Heraus aus eurem dunklen Haus und aus den engen Zellen! Der Lenz ist da! Sein süßes Licht will alle Welt erhellen!

Die Meisen singen schon ihr Lied, die Finken und die Amseln. Heraus! Nun ist es an der Zeit zu sumsen und zu gramseln! »

4. Das Erwachen

Die Bienen hören seinen Ruf mit freudigem Erstaunen, und durch die Völker alle geht ein leises, tiefes Raunen.

Das schwillt zu hellem Summen an, zu einem lauten Jubel, und plötzlich herrscht im Bienenhaus ein festlich froher Trubel.

Die Kunde fliegt von Mund zu Mund durch alle Wabengassen: «Der Lenz ist da, der liebe Lenz! Ihr Bienen, könnt ihr's fassen? »

5. Die Königin

Da übertönt den frohen Lärm ein helles, klares Stimmlein. Die Königin! Die Majestät! Sie spricht zu ihren Immlein:

«Zu Ende ist die Winternacht, des wollen wir uns freuen! Schon morgen wird der Lenz die Welt mit Blumen überstreuen!

Und bald wird süßer Honigtau aus jeder Blüte quellen – drum auf, ihr Bienen, frisch ans Werk und rüstet mir die Zellen! »

6. Die Arbeitsteilung

Tief neigt sich vor der Königin das ganze Volk der Bienen: «Gleich wird geschehn, wie du befahlst, wir wollen treu dir dienen!

Ihr Schwestern, lasst mit frohem Mut die Arbeit uns beginnen! Fünfhundert Immen fliegen aus als Wasserträgerinnen!

Zweitausend holen Blütenstaub, die andern putzen Waben, und keine ruht, bis wir das Haus blitzblank gescheuert haben! »

7. Die Putzfrauen

Nun hebt ein eifrig Schaffen an,
ein Fegen, Wischen, Putzen!
Das letzte Bienchen ist bereit,
den schönen Tag zu nutzen.

Den ganzen Kastenboden deckt
Gemüll in grossen Haufen.
Das muss hinaus – und darum heisst's
nun rennen, jagen, laufen!

Ein Stündchen währt es oder zwei,
dann ist als wie durch Zauber
die Bienenwohnung ausgefegt
und jeder Winkel sauber.

8. Die Bienenwiegen

Zufrieden spricht die Königin :
«Habt Dank, ihr lieben Bienen!
Nun will auch ich geschäftig sein
und meinem Volke dienen.

Gereinigt ist der Wabenbau,
gerichtet sind die Wiegen –
bald soll in jeder Zelle drin
ein Bienenkindchen liegen!

Von heut an will ich jeden Tag
wohl tausend Eier legen ;
draus schlüpfen unsre Kleinen aus,
und ihr, ihr sollt sie pflegen!»

9. Das Bienenbrot

Die Bienen rufen freudig aus :
«O Königin und Mutter!
Das ist uns eine liebe Pflicht –
doch sieh, es fehlt an Futter!

Sind deine Kinder ausgeschlüpft
aus ihren weissen Eilein,
dann schrein und wimmern alle gleich
nach einem süßen Breilein!»

Die Bienenmutter nickt und spricht:
«Dass Kinder essen wollen,
das weiss ich auch. Drum holt geschwind
beim Haselstrauche Pollen!»

10. Der Ausflug

Zweitausend Bienen ordnen sich
zu einer langen Reihe.
Sie drängen nach dem Flugloch hin
und stürzen sich ins Freie.

Sie kurbeln die Motoren an,
sie summen und sie sausen,
und immer höher schwilkt der Ton
zu einem hellen Brausen.

Dann breiten sie die Flügel aus
zum ersten Flug – o Wonne! –
und schwirren auf ins goldne Licht
der milden Frühlingssonnen.

11. Die Polizisten

Doch sieh, ein Dutzend bleibt zurück
als Wache bei der Pforte,
und zwar ist's eine Bienenchar
von ganz aparter Sorte!

Sie passen hier beim Flugloch auf
als stramme Polizisten;
kein Dieb ist frech und schlau genug,
um sie zu überlisten.

Kommt eine Wespe angesurrt
und möchte Honig rauben,
die wird verjagt mit Hieb und Stich,
das darf ihr mir wohl glauben!

12. Haselkätzchen

Am Bache steht ein Haselbusch,
behängt mit gelben Kätzchen.
Der pflegt mit einem Erlenstrauch
ein stillvergnügtes Schwätzchen.

Und streichelt ihn der Frühlingswind,
dann fängt er an zu beben ;
er fühlt: Durch seine Ruten quillt
das neu erwachte Leben.

Er schwenkt die Kätzchen auf und ab
wie leichte, frohe Fahnen . . .
und auch sein Vetter Erlenstrauch
beginnt den Lenz zu ahnen.

13. Der Besuch

Da kommt ein Bienchen angeschwirrt
und lässt sich auf ihm nieder:
«Grüssgott, du alter Haselbusch!
Grüssgott! Da bin ich wieder!

Nun liegt der Winter hinter uns
mit seinen harten Plagen . . .
Was seh ich? Kätzchen wagst du schon
an jedem Zweig zu tragen?

Die sind mit ihrem Bienenbrot
zur rechten Zeit erschienen!
Nicht wahr, mein lieber Haselbusch,
ich darf mich gleich bedienen?»

14. Die Höschen

«Natürlich!» nickt der Haselbusch
und schüttelt seine Blüten.
«Ich kann die schwere Pollenlast
ja doch nicht lange hüten!»

Das Bienchen ruft: «Ich danke dir!»
Es zappelt, sperzt und fludert,
und ist nach paar Minuten schon
mit Blütenstaub bepudert.

An seinen Beinchen trägt es nun
die schönsten gelben Höschen,
als hätt es sich herumgewälzt
in einem Puderöschen.

15. Die Heimkehr

«Hab Dank, du lieber Haselbusch!
Nun flieg ich stracks nach Hause!»
Das Bienchen ruft's und schwirrt davon
mit Sumsen und Gebrause.

Auch andre Immen kehren heim,
bepackt mit schweren Lasten.
Sie setzen auf dem Flugbrett ab
und kriechen in den Kasten.

Dort ziehen sie die Höschen aus,
die sie gesammelt haben,
und füllen mit dem Bienenbrot
geschwind die leeren Waben.

16. Am Brunnen

Der Brunnen, schau, ist auch erwacht!
Er rauscht und sprudelt wieder
und singt vergnügt den ganzen Tag
die alten Frühlingslieder.

Und Bienen summen um ihn her
wohl neunzig oder hundert.
Was haben die zu suchen hier?
So fragst du mich verwundert.

Sie saugen Wassertröpfchen auf,
die rings den Trogrand feuchten
und, wenn ein Sonnenstrahl sie trifft,
wie Edelsteine leuchten.

17. Wasserträgerinnen

Sie trinken nicht aus lauter Durst!
Ihr weiter Honigmagen,
der dient den Bienen als Gefäß,
das Wasser heimzutragen!

Im Haushalt braucht man Flüssigkeit,
den Honig aufzuweichen.
Man kann das süsse Futter nicht
in grossen Brocken reichen!

Drum kehren sie zum Stock zurück
und leeren dort die Kröpfchen.
Zum Füllen einer Zelle braucht's
wohl tausend Wassertröpfchen!

18. Feierabend

So wird geschafft im Bienenhaus
am ersten Frühlingstage.
Die Immen ruhn und rasten nie
und scheuen keine Plage.

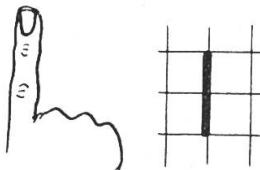
Doch sieh, nun streift ein kühler Hauch
hin über Wald und Matten,
und plötzlich steht das Bienenhaus
im blauen Abendschatten.

Im Dorf verstummen nach und nach
des Tages laute Stimmen –
und tiefer Friede zieht auch ein
ins Reich der lieben Immen.

Ein Abc für Erstklasslehrer

Von Ernst Bauer

(Fortsetzung)



- 1 Fragenreihe mit der Antwort I, z.B.: Wer kennt den Briefträger? I I I ... (Woran?). Wer kennt den Metzger? I I I ... Statt I zu rufen, strecken wir den Finger auf, das heisst auch I. Wer kann so einen aufgestreckten Finger zeichnen? Wer auch? Wir lesen alle I von der Wandtafel.

2

I I I

mis Buebli isch no chli.

Wen ruft man so: Chomm **BI BI BI**
Chomm **ZI ZI ZI**
Chomm **GIZ GIZ GIZ?**

Wir schreiben und lesen die einfachen Rufsilben dieser Sprüchlein, auch wenn wir erst das I kennen. Wie heissen wohl die andern? Die Kinder lernen so, Laute herauszuhören und den Sinn ihrer ganzen, jetzigen Arbeit erfassen: die Wörlein bestehen aus Lauten, Buchstaben, die man der Reihe nach spricht und schreibt.

- 3 Wie wir das I sprechen: Mit breitem Mund, die Mundwinkel auseinanderziehen. Klangerlebnis: Vom Sich-Wehren (im guten Sinne) und Sich-Vordrägen (im schlimmen Sinne).

Rätsel: Was isch das?

Es isch wie Milch so wiss,
es isch so chalt wie Is,
es isch wie Flum so lind,
es flügt wie Staub im Wind. (Schnee)

Aus Hänsel und Gretel:

Der Wind, der Wind, das himmlische Kind.

Wir betrachten ein Bild (z. B. St.Galler Fibel, S. 3). Das Büblein ruft:
I möcht das Blüemli, i möcht das Vögeli ...!

- 4 Wir schreiben I: Die I sind Schüler beim Turnen:

Zweierreihe Dreierreihe usw.



Zum Schluss zeichnen wir ein Tier, das lauter I auf dem Buckel trägt.



Zeichnet andere Sachen mit dem I (Stäbchen)!



Mündlich:
Eine Blume aus I.
Eine Tanne aus I. Usw.

**Diese Seite stand nicht für die
Digitalisierung zur Verfügung.**

**Cette page n'était pas disponible
pour la numérisation.**

**This page was not available for
digitisation.**



- 1 Vom Müsli im Cheller. Es guckt usem Loch und seit:
M, de fein Chäs, m, die fein Milch . . .!
D Mama chonnt am Morge in Cheller. So, so, wart mis Müsli! – Büsi, Büsi! – Miau, miau! – Fang mer s Müsli!

Zeichnung: Das Mäuslein guckt aus dem Loch. Die Ohren sind wie ein M. Wer kann jetzt an die Wandtafel schreiben, wie das Mäuslein macht, wenn es die feinen Sachen riecht?

2 Müsli, Müsli, blib im Hüsli!

MU MU MU

so brummt die braune Kuh.

Wir geben ihr das Futter,
sie gibt uns Milch und Butter,

MU MU MU

so brummt die braune Kuh. (Nach Fröhlich.)

Meinsch mögsch Moscht, muesch mer morn mit em Muni Mescht füere.

Müller mahl mir mein Mass Mehl,
meine Mutter muss mir morgen Mehlmus machen.

Metzger, wetz mer s Metzgermesser, Metzger, wetz mer s guet.

Wer ruft: **MÄ MÄ MÄ**

MIAU MIAU

Wir spielen in der Turnstunde: Müsli, Müsli, wa tuesch im Garte? . . .

3 Wann sagen wir m m? (M, de fein Chueche! . . .) Der Bär brummt m m.

Mundstellung: Die Lippen fest zusammenpressen. M-, MI-Wörter (Milch, Mili, mit . . .)

Namen mit M: Mimi, Emma, Mama, Max und Moritz, Mili, Meinrad, Monika.

4 Das M wird einer der ersten Buchstaben sein; die Übungsmöglichkeiten sind deshalb beschränkt.

Die M sind Soldaten, das I der Offizier: Lesen und an sich selber zeigen:

M M
I M M
M M

MI 
MI 
MI 
:

Lesestreifen und Lesekasten:

MIMI IM 
MIMI IM 
MIMI IM 
:

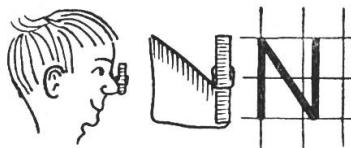
Zeichnen und anschreiben:

  
MA MO MAMA

Hausaufgabe: Sucht in der Zeitung M-Wörter und streicht sie rot an!

Schneiden und kleben: **IM** (Bild eines Tellers)
IM (Bild eines Löffels) usw.

Sprechen: Fleisch im Teller, Suppe im Löffel . . .



1 Näslihans: Er streckt die Nase überall hinein: Ins Küchenkästchen, in die Pfanne, in den Topf... Mama spricht: Wart Hans! Sie steckt ihm eine Wäscheklammer an die Nase. Au, die schöne Nase! Ich will den Näslihans zeichnen; jetzt noch die Nase extra gross.

2

NEI NEI NEI

mer gönd no lang nöd hei.

D Muetter seit: Nöd stele, **NEI NEI**
nöd lüge, **NEI NEI**

E nigelnagelneus Hüsli und e nigelnagelneus Dach
und e nigelnagelneus Fenschter, mit Lömpe ver macht.

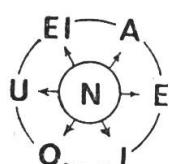
Rätsel: Rot mer i und rot mer a,
was brennt oms Hus und zönds nöd a? (Nessel).

Was hani i de Hand?

E Nienewägeli mit eme Nünteli dra.

3 N-, NA-, NE-... Wörter. N sprechen: Die Zunge an die obern Vorderzähne drücken, den Mund nicht ganz schliessen (und beim M?), die Luft zur Nase herauslassen. Haltet die Nase zu! Es geht nicht mehr.

4 «Annäseln»:



Lesen und zeigen:

MEIN	
MEIN	
MEIN	
:	

Lesestreifen:

EIN	
EIN	
EIN	
:	

Hansli ist auf die Strasse gefallen.
Er jammert:

O MEI-NE
O MEI-NE
O MEI-NE
:

Hansli hat alles vergessen.
Er kommt in die Schule

ONE
ONE
ONE
:

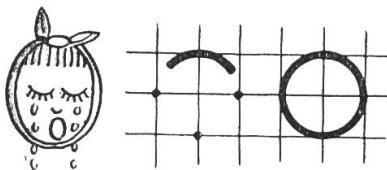
Wer mag es nur sein? Wenn wir sie nur von vorn sehen könnten! Aber die Namen stehen ja darunter:



ANNA NINA EMMA HEINI MAMA

Mit Lesekastenbuchstaben

	M	(U)	N	(D)
	H	(U)	N	(D)
	H	(A)	N	(D)
	M	(O)	N	(D)



1 Otto sucht Blumen. Am Abhang sind die Schönsten. Otto fällt hinunter. Man muss ihn überall verbinden. Er jammert:

O MI ↗
O MI ↘
O MI ↙
⋮

Ich zeichne den armen Otto: Der Verband um Ottos Kopf ist wie ein O, sein Mund ist ein O und er jammert dazu O.

Sprecht O und schaut einander auf den Mund! Der Buchstabe O ist ein runder, dicker Kerli.

2 O O O

Ritter rittet so.

De Mo isch cho, is Bettli go!

O O O

wie sind die Chinder froh!

SO SO SO

drei Mäus im Haferstroh,
sassen da und waren froh,

SO SO SO

Hallo, hallo, hallo,
wer klopft ans Haustor so?
Der schwarze Mann aus Mohrenland
mit Spiess und Bogen in der Hand,
der klopft und poltert so:
HO-HO HO-HO HO-HO

3 O-Wörter. Wer ruft so? O O O! Oho, oho! Holla! Hoppla! So, so!

Namen mit O: Oswald, Othmar, Oskar, Olga, Otto . . .

Zweierlei O: Olga – Zopf.

4 Fibelblatt. Der arme Otto:

O O O
O MI ↗
O MI ↘
O MI ↙
O MAMA MAMA

In der Nacht:

MO AM ⌂ (Himmel)

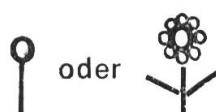
MO IM ⌃ (Wasser)

⋮

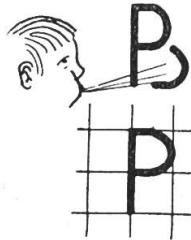


Mama ist der beste Doktor. Sie erzählt vom **MA IM MO**
Otto vergisst sein Weh.

Wer kann mit zwei Buchstaben ein Blümlein zeichnen?



B



1 P spricht man wie B, aber viel schärfer, so stark, dass vom B der untere Bogen wegfliest (= Gedächtnissstütze).

2 HOPP HOPP HOPP

Pferdchen lauf Galopp,
über Stock und über Stein,
brich dir aber nicht ein Bein!

HOPP HOPP HOPP

immer im Galopp.

Es hoggt en Frosch im Chämmerli
und brüelet elend jämmerli

PIFF PAFF PUFF und du bisch duss.

Räbete räbete pläm pläm pläm,
pläm pläm pläm, pläm pläm pläm,
räbete räbete pläm pläm pläm,
vorwärts Batallion.

Schniderli, Schniderli **HOPP HOPP HOPP**,
mach du mer min Rogg Rogg Rogg,
bis i zele eins zwei drü,
mues das Röggli fertig si.

De Pimpampumperniggel porzlet ab em Palmebaum.

Hät der öppe-n-öpper öppis tue?

Der Wolf (aus Rotkäppchen):

WAS RUM-PELT UND PUM-PELT IN MEINEM BAUCH?

3 Sprechübungen B–P:

Bubi braucht keine Puppe. Der Bauer packt Paul (den Apfelschelm). Es wird kalt; die Mutter braucht bald wieder ihren Pelz. Ein Bild von einem Pilz.

4 Da steht aufgeschrieben, was wir essen und trinken können. Aber Obacht, ich glaube, da stimmt nicht alles!

Abschreiben: Auf eine Seite, was wir essen können, auf die andere Seite das übrige.

SI-RUP

PUM-PE

SU-PPE

RIPP-LI

PO-LEN

LUM-PEN

PU-DEL

NU-DELN

PO-LEN-TA

PU-PPE

PA-PA

PA-Reihe

PA-RIS

PA-PIER

PA-PA

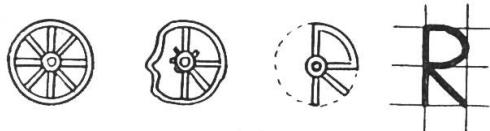
PA-KET

Im Kasperlitheater



POLIGO POLAGO POLIGO POLAGO

(Aus dem Spiel «Kaspar als Diener», SJW)



- 1 Die Geschichte vom Rädelein (nach Caspar Rissi). Wir bringen ein Rädelein in die Schule und lassen es rollen. Es singt RRRRR.

Es war einmal ein solches Rädelein. Das hatte sich müde gelaufen. Es mochte nicht mehr rollen, nicht mehr RRRRR singen. Es bat den Lohner: Lass mich hinaus! Ich kann nicht, der Draht hält mich fest. Draht, lass den Lohner hinaus! Ich kann nicht, mein Bein ist umgebogen! Zange, beiss den Draht auf! Ach, warum nicht. Der Draht lässt jetzt den Lohner schlüpfen, der Lohner lässt jetzt das Rädelein hüpfen, es rollt davon RRRRR, immer schneller, pums in eine Mauer. Da liegt es zerbrochen. Ruedi bekommt es. Was will er damit machen? Er sägt die zerbrochenen Stücke weg. Ei, jetzt merkt er etwas. Ihr auch?

- 2 **RUM RUM RUM** so macht die grosse Trumm.

RAB RAB gräme dich, **RAB RAB** schäme dich,
du stolzierst im schwarzen Frack, und bist doch ein Bettelsack!

HERR RIRI HERR RORO

hät d Hose lätz a, hine und vorne Zötteli dra.

RI RA rutsch, wir fahren mit der Kutsch,
wir fahren mit der Schneckenpost,
wo es keinen Rappen kost.

Regen, Regentröpfchen, regnet mir aufs Köpfchen,
regnet in das grüne Gras, meinem (Ruedi) auf die Nas.
Der Gärtner hat rote Rosen im Garten.

Ruedi rollt den Reif.

- 3 Wer macht RRRRR? Wecker, Motor, rollender Griffel, gurgeln.

Das R: Es rennt, ein Bein vorgestreckt. Ahmt es nach! (gebogener Arm, Bein vorstrecken, dazu RRRR machen).

R schreiben: «grad abe, zwei chorzi Strechli, e ronds Büchli, s Bei vörestrecke». Welcher Buchstabe streckt auch das Bein vor?

- 4 A,E . . . usw.

«angurgeln»:

Lesestreifen:

Silben
tauschen:



DIE REIN	RAD AM
DIE REIN	RAD AM
DIE REIN	DER
DIE REIN	DER
DAS REIN	DER

MA-LER
ER-DE
MA-DE
EI-NER
MAU-ER
EI-ER

Steht an der Wandtafel Selber finden Steht an der Wandtafel

REI-SE	EI-NER
REI-HE	MEI-NER
REI-FEN	DEI-NER
REI-BEN	SEI-NER
REI-TER	FEI-NER

Zeichnen und anschreiben:

RAD	MOR	REIF	ROSE	HERR



1 Vom Bienlein **SUM**: Mutter sagt zu Liseli:
SO SO SO du muesch is Bettli goh!
 Liseli kann nicht schlafen. Es fürchtet sich.
 Ein Bienlein summt herum. **SSSSS**
O MAMA!

2 **SUM SUM SUM** das Bienlein fliegt herum.
HAS HAS Langohr, mache mir das Männchen vor.
 Sigi, Sägi, Wassersägi, Sigi, Sägi, sum.
 Si tödet, si tödet, si tödet e-n-alti Geiss,
 si säged, si säged, si säged, si werd nöd feiss.

3 Das **S**: Es krümmt sich wie eine Schlange.
 Was saust **SSSSS**?

4 A,E ... usw. Lesestreifen: Seppli wäscht sich: Im Garten:
 «ansausen»:

S { A
 E } (L, R
 usw.)
 :
 :

SUM IM **SEI-NE** **HEI-SA**
SUM IM **SEI-NE** **EI-NE AMEI-SE AM**
 : : **EI-NE AMEI-SE AM**
EI-NE AMEI-SE AM

Fibelblatt: Gestern schimpfte die Mutter
 mit Seppli. Was ist passiert? Apperzipierende Reihen:

LI-SA LI-SA

IS

MO AM

SO-LI SO-LI

O MA-MA SUM SUM **BU-BI AM**

SO SO SO-LI SO-LI

ALLES NASS

SEI-NE HO-SE

SEI-NE

:

MUS HO-SE

HUS SO-SE

LUS MO-SE

HA-SEN HA-SE

NA-SEN NA-SE

HO-SEN

MO-SEN

EI-SEN

MEI-SEN

LE-SEN

Zauberschrift:

SOL LOSE LOM SOFE

(SEIL) (LEISE) (LEIM) (SEIFE)

Buchstaben umstellen:

LA-DEN **(NA-DEL)**

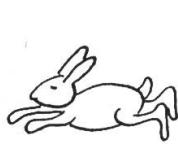
E-SEL **(LE-SE)**

SEIL **(LEIS)**

ABER **(RABE)**

BEIL **(LEIB)**

Zeichnen und anschreiben:



HAS



HUS

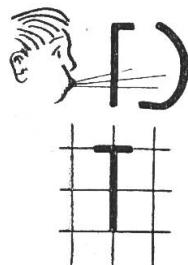


MUS



SUSI

D



1 T spricht man wie D, nur viel fester (so stark, dass das Böglein wegfliegt). Lesestreifen: D- gegen T-Streifen austauschen:

mdl.	mdl.
DA(CH)	TA(NNE)
DE(CKEL)	TE(LLER)
:	:

2 **TA TE TI TO TU**
weg bisch du!

ROT mer i und **ROT** mer a,
was brennt oms Hus und zöns nöd a?
(Brennessel)

Kei Tierli töde. E Tasse Tee tringge. Teig für e Torte.

Am Tag träumen. Tedi tanzt um die Tanne.

Singen: Hört ihr die Drescher . . .

Wermacht: **TU TU TU?** (Auto)

TIRILI TIRILI TIRILI? (Vöglein).

TIRILI TIRILI Tänzli,
s Müsli hät e Schwänzli,

s Müsli hät vier Bei,

DIDEL DIDEL DEI

3 Der Buchstabe T gleicht einem Tisch. Wir üben D- und T-Wörter nach Bildern.

4 IM LADEN

BITTE EIN KILO
BITTE EIN KILO
BITTE EIN KILO



WER IST DAS?

EIN DIEB
NEIN EIN REI-SEN-DER
WAS IST IM KORB?
3 PA-KE-TE TA-BAK
4 PA-KE-TE TEE

Verwandeln:

(T)EI-LEN

Apperzipierende Reihen:

RO(S)T

WATTE EI-TER TA-BAK

MI(S)T

HATTE LEI-TER TA-FEL

NE(S)T

LATTE REI-TER TA-SSE

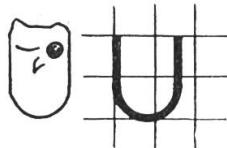
(T)ANNE

MATTE HEI-TER TA-NNE

Die übermütigen Buchstaben tanzen herum.

Welche Namen standen auf den Täfelchen?





1 Vom Uhu: Ueli folgte der Mutter nicht. Er trotzt: Ich lauf davon, weit, weit fort. Er läuft tief in den Wald. Es dunkelt. Er findet den Heimweg nicht mehr. Ueli fürchtet sich. Es schreit: **UHU UHU**

Wer ist's. Ueli jammert: **U U U** ein böser Mann, ein böses Tier! **MAMA** Der Vater findet ihn. Jetzt möchte er gerne wieder folgen.

2 UHU UHU UHU

ein Aug ist auf, das andre zu.

A A A

heissa, hoppsassa.

E E E

o jemine, o je.

I I I

mis Büebli isch noch chli.

O O O

Ritter rittet so.

U U U

do lit er scho, juhu!

MU MU MU so brüllt die braune Kuh.

A E I O U ein kleines Eselein bist du.

A E I O U stand uf, du Fulpelz du.

A E I O U ich habe neue Schuh.

A E I O U weg bist du.

Fahrt e Schiffli öbere See, waggelet es hi und her,

chonnt en starche Sturm und wirft das Schiffli **UM UM UM**

Wenn das Kind zu schnell gelaufen ist und ihm der Schnauf ausgeht:

Meine **MU** meine **MU** meine Mutter schickt mich her,
ob der **KU** ob der **KU** ob der Kuchen fertig wär,
wenn er **NO** wenn er **NO** wenn er noch nicht fertig wär,
käm' ich **MO** käm' ich **MO** käm' ich morgen wieder her.

3 U-Wörter. Wer hat auch schon gejammert **U U U**? Aus dem U tönt Angst, Furcht, Schrecken.

4 Fibelblatt: **IM**

Wann kommt die böse Hex?

UM 1 NEIN

UM 2 NEIN

usw.

UM 12 O UM 12

Zeichnen und anschreiben:



(Kuh): **MU MU MU**
(Knecht): **HE HE HO HO**
(Uhu): **UHU UHU**
(Uli): **U U U MAMA**

Ich habe aufgeschrieben, was zu einem noblen Herrn gehört:



Nordamerika

Von Oskar Hess

2. Teil: Die Vereinigten Staaten von Amerika

(USA. = United States of America)

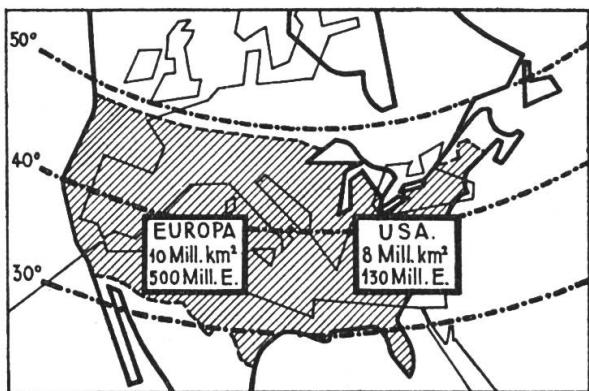
Lage, Grösse

Wir vergleichen die Grösse der USA. mit der Europas und merken uns auch die Lage der beiden Landmassen im Gradnetz.

Aufgaben: Schneide aus einem Skizzenblatt die USA. aus und lege den Ausschnitt auf eine im gleichen Massstab gezeichnete Umrisskarte Europas. Vergleiche.

Suche den nördlichsten und südlichsten Punkt der USA. und in gleicher Breite liegende Orte in Europa und Afrika. Folgerungen? (Einwirkung von Meereströmungen und Einfluss der Oberflächenformen auf das Klima: Siehe allgemeiner Abschnitt über Nordamerika im Februarheft 1945 der Neuen Schulpraxis.)

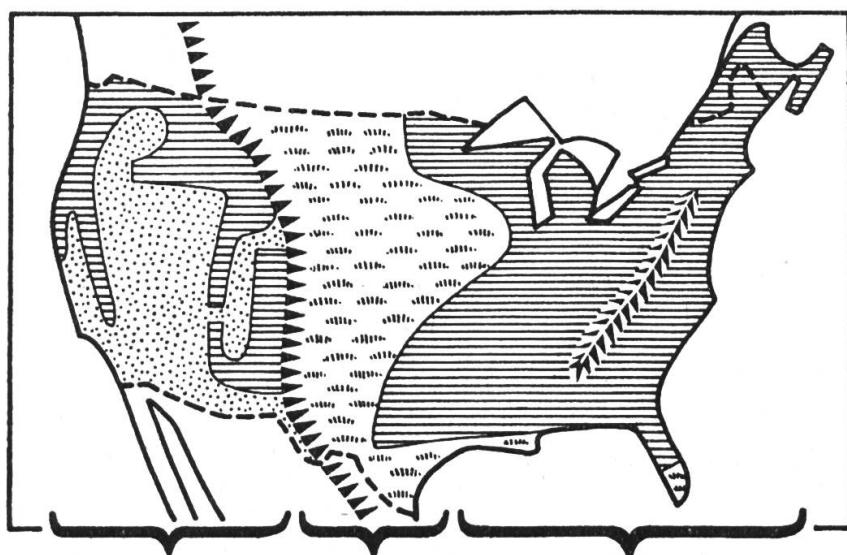
Abb. 11



Republik aus 48 Bundesstaaten (48 Sterne im Banner), dem Bundesdistrikt Columbia (mit Hauptstadt Washington) und 2 Territorien (Alaska, Hawaii).

Ausstattung des weitflächigen Raumes vor seiner Eroberung durch die Weissen

Verhältnisse um die Mitte des 17. Jahrhunderts:



Gebirgswälder des Westens, Steppe und Wüste

Endlos weite Prärien, Grasland mit Büffelherden im trockenen Mittelwesten

Ausgedehnter, zusammenhängender Wald im feuchten Osten

Abb. 12

$\frac{1}{2}$ der Bodenfläche war Waldland, $\frac{1}{3}$ Gras- und Steppenflur.

Erschliessung und Besitznahme des Landes

(Siehe: E. Burkhard, Die Entstehung der amerikanischen Demokratie (USA.), Maiheft 1942 der Neuen Schulpraxis, und Spaniens Aufstieg und Niedergang als Weltmacht, Maiheft 1943 der Neuen Schulpraxis.)

Zuerst Besiedlung des Ostsaumes. Der dicht bewaldete Gebirgswall der Appalachen bildete anfänglich ein grosses Hindernis auf dem Weg nach dem Westen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts stiessen landhungrige Pioniere aber doch durch die Appalachtäler (Hudson, Potomac) vor und durchdrangen den unabsehbaren, von Bären bevölkerten Wald des Ostens. Wo sie durchzogen und wo sie sich festsetzten, da fiel der Wald unter ihren Axthieben, oder er wurde niedergebrannt. Schliesslich erreichte die Siedlungswelle den Mississippi. (Da dieser in nord-südlicher Richtung zieht, nützte er den westwärts drängenden Pionieren als Vormarschroute und Leitlinie des Verkehrs nichts.)

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam neuerdings Bewegung in die Bevölkerung. Auf den Gütern des Schweizers Sutter in Kalifornien waren 1848 im Sand eines Mühlenbaches Goldkörner entdeckt worden, und bald zogen wieder lange Reihen von Karren durch die Prärien westwärts, über die Pässe des Felsengebirges und seine trostlosen, wasserarmen Hochflächen. Unter dem Zeltdach des von einem Dutzend oder mehr Ochsen geschleppten Wagens lagen die wenigen Habseligkeiten und hauste die Familie des Glücksuchers.

Zehntausende von Männern, Abenteurer aus Europa, fuhren um das Cap Hoorn oder aber nach der Landenge von Panama. Für diese Goldgräber wurde 1851–1855 die Panama-Eisenbahn erbaut. Auch durch die Prärien stiessen bald Schienenwege westwärts vor; 1869 war die erste transkontinentale Bahn fertiggestellt.

Inzwischen hatte, den Mississippi abwärts und vom Golf von Mexiko her gegen Norden fortschreitend, die kulturelle Erschliessung des Südraumes begonnen. Um 1880 gab es kein freies Land mehr in der Neuen Welt; der Boden war vollständig aufgeteilt und in Besitz genommen worden, die «Eroberung des Landes» somit abgeschlossen.

Bevölkerung der USA.:

1790	4 Millionen Einwohner
1800	5 Millionen Einwohner
1820	10 Millionen Einwohner
1850	23 Millionen Einwohner
1880	50 Millionen Einwohner
1900	76 Millionen Einwohner
1910	92 Millionen Einwohner
1920	106 Millionen Einwohner
1930	123 Millionen Einwohner
1940	132 Millionen Einwohner

Aufgabe: Zeichne die «Wachstumskurve».

In den Jahren 1820–1935 waren 38,6 Millionen Menschen in die USA. eingewandert, darunter 32 Millionen Europäer.

Einwanderer aus	1871–1880	1901–1910	zur Hauptsache
Nord- und Westeuropa (Iren, Deutsche, Engländer, Schweden)	2080000	2007000	Protestanten
Süd- und Osteuropa (Italiener, Ungarn, Russen)	182000	6129000	Katholiken
	als Farmer; sie haben sich rasch angeglichen, assimiliert	als Industriearbeiter. Süd- und Osteuropäer bewohnen in den Städten (weil fremde Rassen) eigene Viertel	

Das Bild der Landschaften wird verändert

Die Pioniere verkleinerten die **Waldfläche**.

Die grössten Breschen wurden in den Ostwald geschlagen, drei Viertel seiner damaligen Fläche sind heute zerstört.

Restbestände des Waldes blieben in den Appalachen und im Staate Michigan erhalten; Gebiete mit Überproduktion an Holz sind im weiteren die atlantischen Küstenregionen und Teile des Südens. In den Bergen des nördlichen Westens stehen heute noch Baumriesen, die in tiefer Einsamkeit Jahrtausende überdauerten. Da ist z. B. eine dieser Mammutkiefern (Sequoia): Wohl 90 Meter reckt sie sich gegen den Himmel empor. Einige Meter über dem Boden hat der Stamm dieses Urweltgiganten einen Durchmesser von 11 Metern. In einer Höhe von fast 40 Metern wächst der stärkste seiner Äste aus ihm heraus, ein Ast von nahezu 2 Metern Durchmesser und einer Länge von 42 Metern. Allein dieser Ast ist grösser und stärker als die meisten Bäume, die wir je gesehen haben. Fachleute schätzen das Alter des Riesen auf 3000–4000 Jahre. (Nach W. Ley in der NZZ., Nr. 259, vom 12. Februar 1938.)

Durch den Stamm eines andern Mammutbaumes wurde ein Tunnel gehauen, so gross, dass drei Reiter nebeneinander hindurchreiten können. Und dabei grünt der Gipfel dieses Baumes immer noch weiter.

Auf den **Weiden** der trockenen Steppengebiete am Gebirgsfuss (Montana, Nebraska, Oklahoma, Neu-Mexiko), einst von Indianern durchzogen und frei schweifenden Büffelherden bevölkert, grasen heute Rinder in riesigen Herden, betreut von berittenen Viehhirten (Cowboys). Die Indianer wurden ins Gebirge zurückgedrängt (Reservate), die Büffel ausgerottet.

Grosse Flächen des guten Bodens der **Prärien** wurden umgeackert; auch dort, wo der Pionier durch Waldrodung offene Felder geschaffen hatte, machte er Ackerland und säte Getreide. So sind die unermesslich weiten, gelben Meere entstanden, durch die der Transkontinentalexpress tagelang fährt. Denn Weizen war gesucht und brachte viel Geld ein (vor allem während des ersten Weltkrieges und in den nachfolgenden Jahren). Der Getreidebau auf diesen Riesenfeldern verlangt die verschiedenartigsten Maschinen, da den Farmern nicht genügend landwirtschaftliche Hilfskräfte zur Seite stehen.

St. Paul-Minneapolis (1940: 780000 Einwohner) wurde die Stadt der unzähligen Mühlen.

Im unteren Stromgebiet des Mississippi:

Mississippi: 4100 km lang. Gefälle nur 450 m (auf 100 m etwa 1 cm). Mississippi + Missouri = 6600 km lang (längster Strom der Erde) = Distanz Zürich-Inneres der Mongolei (Atl., S. 56). Viele Mäander: Lauf von Einmündung des Ohio bis zum Delta dreimal so lang als Luftlinie. Das Wasser schleppt ungeheure Mengen Schlamm mit sich (pro Jahr 360 Mill. t [n. Seydlitz]); bei dem geringen Gefälle daher fortwährende Erhöhung des Bettes (es liegt stellenweise über der Ebene); Bau seitlicher Dämme. Trotzdem kommen gewaltige Überschwemmungen vor (1937).

(Schilderungen über Mississippi-Serpentine und Überschwemmungsgefahr im Jahrbuch 1937 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz, S. 221, zusammengestellt durch A. Widrig.)

Delta mit fingerartig in den Golf hinauswachsenden Mündungsarmen, die sich jährlich bis 300 m verlängern (n. B. Dietrich).

Mississippidampfer mit Heckrad, unten flach, um auch bei niederem Fahrwasser noch vorwärtszukommen; gefährlich für die Schiffahrt sind im Schlamm stecken gebliebene Baumstämme und Treibholzansammlungen. (Erzählung in Schweiz. Jugendschriften, Heft 13: Ein vergnügter Abend.)

Im südlichen Mississippi-Tiefland ist (unter Verwendung von eingeschleppten Negern als Arbeitsmenschen) nach Rodung des Waldes ein breiter **Baumwollgürtel** entstanden (Atl., S. 60). Östlich des Mississippi liegen im stark von Negern besetzten Gebiet kleine Baumwollfarmen. In den trockenen Landschaften von Texas und Arkansas (früheren Viehweiden oder Weizenfeldern) ermöglicht vielerorts künstliche Bewässerung einen

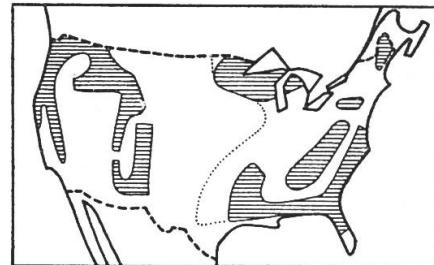


Abb. 13
Gebiete, wo noch Wälder stehen
(schräffierte Flächen)

sicheren Anbau der Gespinstpflanze. Hier ist das Land in grosse Plantagen aufgeteilt, die hauptsächlich im Besitze von Weissen sind.

Ausfuhrhäfen für Rohbaumwolle waren einst Savannah und Charleston an der Ostküste; nach Ausweitung der Baumwollzone über den Mississippi hinweg westwärts entwickelten sich New Orleans (495000 E.) und vor allem Galveston zu Baumwollhäfen.

1620 wurden die ersten Neger nach Virginien gebracht, und in der Folgezeit schwoll der Zustrom afrikanischer Sklaven, die in den Südstaaten auf den Baumwollplantagen zu arbeiten hatten, immer stärker an. Nach Aufhebung der Sklaverei im Jahre 1863 durch Präsident Lincoln blieben die Schwarzen auf den Plantagen als Arbeiter, Pächter oder Besitzer kleiner Farmen. In einzelnen Staaten (Mississippi, Süd-Karolina) machen sie heute noch die Hälfte der Bevölkerung aus; 10% der USA.-Bürger sind Neger (1940: 12865000 Neger). In den letzten Jahren wanderten sie immer stärker in die nördlichen Industriestädte. (1910 zählte z. B. New York 92000 Neger, 1940 schon über 500000.) Als dort der gleichberechtigte, anspruchslose Neger mit dem weissen Arbeiter in Konkurrenz trat, wurde der Trennungsstrich zwischen Weiss und Schwarz kräftig nachgezogen. Die Neger wohnen in den Städten meist geschlossen in besonderen Quartieren; sie haben eigene Hotels, Kinos und Kirchen.

*

Bis an den Rand des unendlich weiten Horizontes der Prärien dehnte sich das vom Wind überwehte Weizenmeer; Jahr für Jahr, wenn die Felder golden schimmerten, ratterten die Erntemaschinen durch das Land, und immer war der Erntesegen gross.

Hochbeladen fuhren die Baumwolldampfer den Mississippi hinunter nach New Orleans; von Jahr zu Jahr wurden es mehr, und neue Ausfuhrhäfen kamen hinzu; denn die Baumwollplantagen breiteten sich immer weiter nach dem Westen aus.

1930 und 1933 fiel während der heissen Sommermonate in manchen Teilen der grossen Ebene kein Regentropfen; ununterbrochen brannte die Sonne auf eine ausgedörrte Landschaft hernieder. «Da, es war am 11. Mai 1934, wirbelten über der endlos scheinenden Prärienzone gelbgraue Staubwolken auf und trieben, von einem rasenden Wind verweht, über die breite Mississippi-Senke hinweg. Die dichten Sandmassen verfinsterten die Mittagssonne. Auf weite Strecken war jeder Durchgangsverkehr lahmgelegt worden. Stellenweise häuften sich die Sandmassen zu mächtigen Dünen auf und bedeckten meterhoch gutes Farmland. Menschen mit von Sand durchsetzten Lungen wurden in die Spitäler eingeliefert. In den folgenden Jahren wiederholten sich diese Naturkatastrophen mehrmals. Fein zerriebene, fruchtbare Erde wirbelte aus dem „Staubkessel“ des Westens als todbringende Sandhose über weite Flächen der USA. Im einst geschlossenen Baumwollgürtel und in der ehemaligen Kornkammer von Süd-Dakota klaffen grosse Lücken. Tiefe Gräben durchfurchen weite Gebiete von Texas und New Mexico. Ein Grossteil der Prärieregion ist kahl und oft jeder Grasdecke beraubt. Vielerorts ist es nicht mehr Weidesteppe, sondern Wüste» (A. Gut).

Die Erde hatte sich gerächt.

Rücksichtslos hatte man die Wälder geschlagen, den Schutzwall vor dem heranbrausenden Wind vernichtet. Kein dichtes Unterholz und tiefgreifendes Wurzelwerk war mehr da, um bei Regen die Feuchtigkeit zurückzuhalten. Der Prärieboden, das gute Weideland, war umgeackert, aufgelockert und in jahrelanger einseitiger Nutzung ausgehungert worden. Auf den mageren Weiden im niederschlagsarmen Westen zerstampften und zerrissen die zu grossen Rinderherden die Rasendecke. So konnten Wind und Wasser die leichten Erdteilchen erfassen und wegtragen. Der jährliche Bodenverlust auf einer ständig mit Baumwolle bepflanzten Fläche in Texas betrug 3 q pro Are, auf einem mit Mais bestellten lehmigen Feld gar 21 q pro Are (n. F. Machatschek). Ungefähr 1 Mill. km² wurden bis 1935 verwüstet.

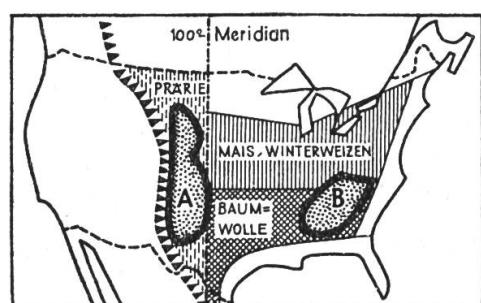


Abb. 14

Die gefährlichen «Geschwüre» im Lande; von Winderosion (A) und Abspülung (B) heimgesuchte Gebiete (Kärtchen nach A. Gut).

Wie das Land gerettet wurde

Abspülung fruchbarer Erde, Zerschartung des Bodens sowie Bodenverluste infolge Winderosion konnten verringert werden durch:

Wiederaufforstung;

Fernhalten des Ackerbaus von zu trockenen Bezirken, Zurückverwandlung von Ackerfluren in Weideland (dadurch Verringerung des Weizenareals um 6,3 %, der Mais-Anbaufläche um 3,9 %, der Baumwollfelder um 3,7 %; mindestens 80000 km² Pflugland mit beinahe einer halben Million Farmen sollen so nach und nach aufgegeben werden [n. F. Machatschek]);

geregelte Fruchtfolge statt einseitiger Bepflanzung (Streifen gelben Getreides sollen wechseln mit blaugrünen Luzernefeldern oder Flächen des rosigen Klees.);

Vermeiden der Überbestossung der trockenen westlichen Weideplätze durch Reduktion der Viehbestände;

Bau von Staudämmen, die das Wasser aufspeichern und allmählich wieder abgeben sollen;

Düngung der Felder;

Terrassierung gefährdeter Abhänge (das Wasser rinnt dann nicht sofort die Hänge hinunter); Anlegen von Waldstreifen als Windschutz (z. B. Schaffung eines 1600 km langen und 160 km breiten Schutzgürtels, der von Dakota durch Nebraska südwärts zieht. 1936 wurden 18 Millionen Bäume gepflanzt, 1938 waren es bereits 40 Millionen).

Heute, 10 Jahre nach Beginn der grossen Bodenverwüstungen, ist die Erde wieder ertragreich, das Land zur neuen Kornkammer geworden.

Lit.: A. Gut: Amerikas Kampf um den fruchtbaren Boden. Jahrbuch 1940 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz (mit Abb.).

E. Samhaber: Nordamerikas Ringen um seinen Boden. Atlantis 1939, Heft 7 (illustr.).

In den Trockenstaaten des gebirgigen Westens

Eingeschlossen zwischen auseinanderstrebenden Bergzügen liegen im Norden und Süden Plateau-landschaften, entwässert durch Columbia und Colorado, und als Kernstück das Grosse Becken.

Das südliche wüstenartige Tafelland wurde im Laufe einer sehr langen Zeitspanne durch den Colorado und seine Nebengewässer zerfressen. Der Hauptfluss hat sich ein Tal von 350 km Länge und bis 2100 m Tiefe in die waagrecht liegenden Gesteinsschichten eingeschnitten (Atl., S. 63). Oben stehen die steilen, weiss, gelb, braun und rot gestreiften Wände des Gran Cañon (= grosse Röhre) 25 km auseinander. Während Jahrhunderttausenden muss das Klima hier stets gleich wüstenhaft gewesen sein; denn in niederschlagsreichen Gebieten hätte das abfliessende Regenwasser die Talböschungen allmählich abgeflacht. (Lektionsskizze über die Entstehung des Gran Cañon von A. Widrig im Jahrbuch 1937 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz.)

Das Grosse Becken: Zahlreiche Felsrücken gliedern es in Einzelbecken. In der östlichsten Teilwanne liegt als grösster der abflusslosen Seen der Grosse Salzsee, Rest eines Binnenmeeres (Bonnevillesee), das, wie alte Uferlinien beweisen, während der Eiszeit eine Fläche von 50000 km² bedeckt haben muss. Im Grossen Becken sehr starke Sonneneinstrahlung (pro Jahr in Salt Lake City über 150 klare, wolkenlose Tage, und Temperaturen von über 40° werden dort häufig gemessen). Durch Verdunstung des Wassers schrumpfte der Bonnevillesee zusammen (Fläche jetzt 3500–6100 km²); der Salzgehalt seines Wassers stieg auf 18–22 % (jährliche Salzausbeute zirka 80000 t). Grosse tägliche Temperaturschwankungen, infolgedessen sind auch Gesteinszerstörung und Schuttbildung bedeutend. Die Berge «ertrinken» fast in ihrem eigenen Schutt, da keine Flüsse ihn weg-schaffen. Denn der hohe Gebirgsrahmen des Beckens hält die Niederschläge von den inneren Landschaften fern (Atl., S. 60: Regenmenge 0–25 cm; Regenschattenlage). Es gibt hier keine geschlossenen grünen Weiden, nur Strauchsteppe, Wüste und mit salzliebenden Büschen bedeckte Böden.

Die wirtschaftliche Erschliessung des Grossen Beckens begann in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Sie wurde intensiver nach dem Bau der das Becken querenden Überlandbahnen (erste 1870).

Am Gr. Salzsee wuchs die Stadt Salt Lake City (1940: 150000 E.) als Mittelpunkt einer hochentwickelten Oasenkultur. Bei künstlicher Bewässerung gedeihen Weizen und Zuckerrüben. (Atl., S. 76, oben, und S. 77, oben). Das Steppenland der armen Naturlandschaft wurde zur Schafweide (Atl., S. 76, Mitte). Der Boden ist aber reich an Erzen; in Utah z. B. Gewinnung von Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Kohle (Atl., S. 60, Mitte).

Im **Süden** (Arizona) recken sich viele Meter hohe Riesenakazien über ödes Steppen- und Wüstenland empor. Doch ist auch hier Neuland geschaffen worden. Zahlreiche Talsperren (z. B. Boulder-Damm am Colorado mit Stausee von 580 km² Fläche [Genfersee 582 km²]) speichern Wasser für die Berieselung der Gartenkulturen (Phoenix ist Handelszentrum für die erzeugten Produkte: Weizen, Mittelmeerfrüchte, Datteln, Baumwolle, Zuckerrohr).

Im äussersten Westen

Zwischen Sierra Nevada und Küstengebirge liegt das 700 km lange und bis 100 km breite Einbruchtal von Kalifornien; auch die Bucht von San Francisco ist ein durch Absenkungen verbreitertes Quertal. (Tektonischer Unruheherd: Erdbeben von San Francisco am 18. April 1906. Vernichtung der Stadt vor allem durch Feuer, da Gas- und Wasserleitungen barsten; 28000 Häuser zerstört.) Dichte Gebirgswälder mit eingestreuten Baumriesen (Sequoia) im regenreichen Norden und an den Hängen der Sierra Nevada. In den trockeneren südlichen Teilen des Küstengebirges Hartlaubbuschwerk (Lorbeer- und Eichenbüsche, dorniges Gestrüpp [entsprechen den Macchien der Mittelmeirländer]). Seattle (1851 gegründet, 1940 367000 E.) ist heute noch «Hauptholzdepot» für Ostasien. Portland mit Holz- und Papierindustrie (Atl., S. 61, oben); daneben werden hier die Gartenbau- und Obstkulturprodukte des Hinterlandes verarbeitet (Gemüse-, Obstkonserven). Seit Beginn des 2. Weltkrieges Aufbau einer Eisen- und Aluminiumindustrie an der pazifischen Küste im Mündungsgebiet des Columbia. (Atl., S. 61, oben). Hier wurde vor zwei Jahren auch Amerikas grösster Staudamm dem Betrieb übergeben. Er ist so «hoch wie ein fünfundvierzigstöckiges Haus und über einen km lang; 2475000 PS werden dort den Industrien zugeführt» (n. F. B., Tagesanzeiger, Nr. 291, 1942).

Kalifornien. Erste Erschliessung durch Spanier von Mittelamerika aus; Gründung von Missionsstationen. Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wollte der Schweizer Sutter dort auf grossen Ländereien Viehzucht treiben. Im Jahre 1848, nach der Entdeckung von Gold auf Sutters Gütern, wurden diese zerstört und alle seine Pläne über den Haufen geworfen; schon um 1852 durchwühlten etwa 100000 Goldsucher die kalifornische Erde (Goldgewinnung im gleichen Jahre für 81 Mill. Dollar). Überall im Lande waren Zeltstädte entstanden.

(Zum Vorlesen: Die Entdeckung Eldorados, von Stefan Zweig, aus «Sternstunden der Menschheit». Insel-Bücherei, Nr. 165.)

Nach 10 Jahren war der Goldrausch verflogen, die Ausbeute von Waschgold so gering geworden, dass zahlreiche Einwanderer sich nach einer neuen Verdienstmöglichkeit umsehen mussten. Sie wurden Bauern, nahmen die Pläne Sutters wieder auf und trieben Viehzucht. Das Sacramental erwies sich aber dafür als zu trocken (jährliche Niederschläge in San Francisco 54 cm); Dürrejahre wirkten sich katastrophal aus. Allmählich gewann hingegen die Gartenkultur immer mehr an Bedeutung; im grossen, künstlich bewässerten kalifornischen Garten reifen heute Früchte des Mittelmeeres (Orangen, Zitronen, Crapefrüchte, Feigen, Oliven) neben Trauben, Pfirsichen und Pflaumen. Viele dieser herrlichen Früchte können bei der intensiven Sonneneinstrahlung im Freien getrocknet werden. In Mittelkalifornien wird immer mehr hochwertige ägyptische Baumwolle angepflanzt, in nördlichen Gebieten Gemüse und Melonen.

Im Jahre 1896 wuchsen die ersten Erdöl-Bohrtürme auf südkalifornischem Boden; nach und nach verdichteten sich diese in einzelnen Gegenden zu ganzen Wäldern. (In Kalifornien tiefstes Bohrloch der Erde: 4573 m [1942].)

Entwicklung der beiden grössten Städte an der pazifischen Küste:

	San Francisco	Los Angeles
1847	459 E.	
1850	3500 E.	unter 2000 E.
1860	57000 E.	4400 E.
1870	149000 E.	5700 E.
1880	234000 E.	11200 E.
1890	229000 E.	50400 E.
1900	343000 E.	102000 E.
1910	417000 E.	319000 E.
1920	507000 E.	577000 E.
1930	634000 E.	1238000 E.
1940	635000 E.	1504000 E.

Aufgabe: Graphische Darstellung der einzigartigen Bevölkerungszunahme als Kurve (Einwohnerzahlen als Ordinaten; 100000 E. = $\frac{1}{2}$ cm).

Los Angeles verdankt sein erstaunliches Wachstum dem günstigen Klima (Jahresschwankung der Temperatur nur 9°) und dem Reichtum des umliegenden Bodens (unübersehbare, künstlich bewässerte Fruchthaine und Plantagen, Erdöl). Schwierig war die Trinkwasserversorgung: 360 km lange Rohrleitung von den Quellen an der Sierra Nevada bis zur Stadt.

Vorort Hollywood = Filmstadt (150000 E.).

*

Aber auch an andern Stellen der USA entwickelten sich einzelne **Städte** in gewaltigem Tempo, schossen auf wie Pilze über Nacht:

	An den grossen Seen im mittleren Westen z. B.			An der atlantischen Küste z. B.:
	Chicago	Detroit		New York
			1628	270 E.
			1790	33000 E.
1820	-	1400 E.	1820	124000 E.
1830	70 E.			
1840	5752 E.	9000 E.	1840	313000 E.
1850	34000 E.		1860	814000 E.
1870	299000 E.	80000 E.	1880	1206000 E.
1890	1100000 E.	-	1890	1515000 E.
1900	1699000 E.	286000 E.	1900	3440000 E.
1910	2185000 E.	466000 E.	1910	4767000 E.
1920	2702000 E.	994000 E.	1920	5620000 E.
1930	3376000 E.	1569000 E.	1930	6930000 E.
1940	3397000 E.	1623000 E.	1940	7455000 E.
				(Weltstadt als geographische Einheit zirka 11 Millionen Einwohner)

Während ums Jahr 1800 noch 95 % der Bevölkerung auf Farmen lebten, betrugen 1930 die Landbewohner nur noch 44 %.

Ursache für den ungeheuren Aufschwung der Städte ist die mit Riesen-schritten vorwärtschreitende **Industrie-Entwicklung**, die möglich wurde in einem durch keine Zollschränken zerrissenen Grossraum mit unerschöpflichen Bodenschätzten, mit einer Landwirtschaft, die alle für die Ernährung der Bevölkerung notwendigen Produkte im Übermass liefert, und wo ein eng geknüpftes Verkehrsnetz alle Teile des Landes miteinander verbindet. (Die Verstädterung der Bevölkerung nahm noch zu mit der Mechanisierung der Landwirtschaft, als viele Landarbeiter brotlos wurden und in die Industrie abwanderten.)

USA., die reichste Vorratskammer der Erde

Steinkohle:	Weltförderung 1938	1190 Mill. t
	USA. 1938	351 Mill. t = 30 % der Welt (1. Stelle)
Steinkohlevorräte in Milliarden t:		
1. USA.	1975	
2. UdSSR.	1083	
Erdöl:	Weltförderung 1938	273 Mill. t
	USA. 1938	164 Mill. t = 60 % der Welt (1. Stelle)
	(1941)	190 Mill. t)

Eisen:	Erzförderung in den USA. . . . 1937	73 Mill. t = über 50 % der Welt (1. Stelle)
	Stahlproduktion in den USA. . . 1940	65 Mill. t = 41 % der Welt (1. Stelle)
	Eisenerzvorräte in Milliarden t:	
	1. USA.	sicher 10, dazu mögliche 84 (Eisengehalt 52 %);
	2. Frankreich . . .	sicher 8, dazu mögliche 4
Kupfer:	Weltförderung 1938	2030000 t
	USA. 1938	571000 t = 28 % der Welt (1. Stelle)
	(1941)	1000000 t)
Zink:	Weltförderung 1938	1563000 t
	USA. 1938	405000 t = 26 % der Welt (1. Stelle)
	(1941)	747000 t)
Blei:	Weltförderung 1938	1620000 t
	USA. 1938	348000 t = 21 % der Welt (1. Stelle)
Silber:	Weltförderung 1938	8010 t
	USA. 1938	1919 t = 24 % der Welt (2. Stelle)
Gold:	Weltförderung 1938	1148000 kg
	USA. 1938	133000 kg = 12 % der Welt (3. Stelle)

*

Verkehr: Länge des Eisenbahnnetzes (1940) 405000 km (= 10mal Erdumfang).

Strassennetz gut ausgebaut; zahllose Öltankstationen. 1938 waren in den USA. 29777000 Autos in Betrieb (auf 4-5 Amerikaner 1 Auto; die gesamte Bevölkerung der USA. könnte mit ihren Autos auf einmal transportiert werden). (In der Schweiz 1938 97395 Autos; auf 43 Einwohner 1 Auto.)

Für den Transport von Erdöl wurde ein bedeutendes Röhrensystem erbaut. Seine Länge betrug 1937 150000 km; 1939 konnten 171 Mill. t Erdöl durch die Pipe-lines nach den Industriestädten und Hafenorten transportiert werden.

Die Industrielandschaften um die grossen Seen und im Osten der USA. (Atl., S. 61, oben)

Grundlagen der Schwerindustrie

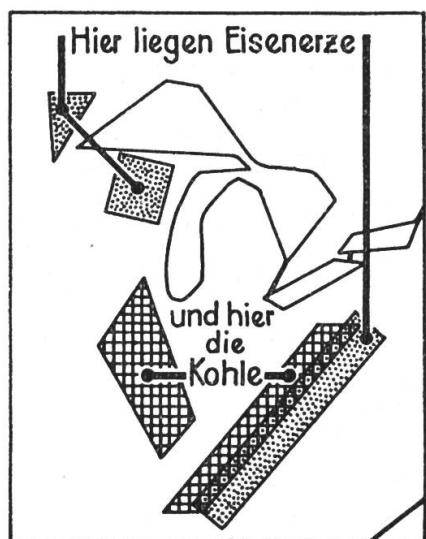


Abb. 15

Erzzüge. Im Winter, wenn die durchfeuchten Erzmassen gefrieren, versagen die Bagger, und die Tagbaubetriebe liegen still. Während jener Zeit wird aber um so eifriger in den Tiefbaubetrieben gearbeitet; man schüttet dann das gewonnene Erz zu mächtigen, braunrot bis violett leuchtenden

In den Kohlengebieten der Appalachen:

«An einer Stelle, wo die Strasse tief durch die Hügel geschnitten wurde, ist die Erde nicht mehr rötlichgelb, sondern schwarz. Die Ränder der Strasse sind schwarz, die Hügel sind schwarz, die Farmhäuser stehen auf schwarzem Grund» (A. Clark).

Eisenerzförderung in den USA. im Jahre 1937: 73,2 Mill. t; davon stammten 63,1 Mill. t aus den Gruben am Oberen See, 6,4 Mill. t vom Südrand der Appalachen und 3 Mill. t vom Nordrand der Appalachen.

Die Eisenerzlager am Oberen See, auf ca. 1,4 Milliarden t geschätzt, decken 86 % des Verbrauchs der USA. (Sie müssen aber in etwa 3 Jahrzehnten erschöpft sein!) Hier (wo sich früher eine von Jägern durchstreifte Waldeinöde ausdehnte) liegen in mit vermodernden Baumstümpfen bespickter Ebene weite Gruben. Erzgewinnung im Tagbau: Mächtige Bagger schürfen mit einem Griff 2-3 t des weichen Erzes ab, heben es heraus und füllen damit die Wagen der

Hügeln auf. Im Sommer wird dieses Material wieder weggeräumt und kommt mit dem Tagbau-Erz zum Abtransport. 32 000 Spezialwagen führen das Erz zum Verladehafen (**Duluth**), von wo es mehr als 300 Erzdampfer weiter verfrachten (n. W. Credner).

Duluth (1940: 101 000 E.) wurde zum grössten Binnenhafen der Erde. «Endlose Ketten von Erzschiffen durchziehen vom April bis in den Dezember hinein die grossen Seen, und ihre Rauchfahnen vereinigen sich zu einem einzigen dichten Gewölk» (F. B., Tagesanzeiger, Nr. 152, 1942). In den Wintermonaten, wenn die beissenden Nordwinde vom «Eiskeller» der Hudson-Bai her über die Seen hinbrausen, sind diese zugefroren, die Erzschiffe ruhen.

Die Eisenlager wurden mit den Kohlenfeldern verknüpft. Zur Vermeidung von Leerfahrten nehmen die Erzschiffe Kohle als Rückfracht mit; daher Hochofenanlagen auch im Hafengebiet von Duluth.

Auf halbem Wege, wo an den Umschlagplätzen das Erz umgeladen werden musste, entwickelte sich ebenfalls Schwerindustrie (Cleveland, 878 000 E.).

Hochofenanlagen, Zentren der Eisenindustrie:

Du. = Duluth
Ch. = Chicago
De. = Detroit
Cl. = Cleveland
Pi. = Pittsburg

Zahlen = verfrachtete Eisenerze in Mill. t (1937)

Hauptausfuhrhafen für Kohle wurde Toledo (To.) (282 000 E.).

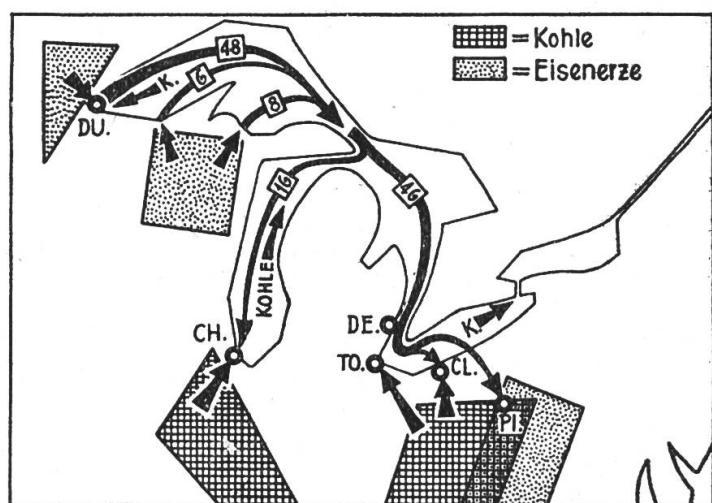


Abb. 16

Die Industriebevölkerung muss auch ernährt werden: Die Getreidegebiete der Prärien und die Weideländer südwestlich der Seen senden ihre Nahrungsmittel in die Industriedistrikte. (Riesige Getreidesilos an den Seen [Speicher, von denen einzelne über 1 Mill. q Getreide fassen], da im Winter kein Transport.)

Chicago: Vor hundert Jahren noch ein Dörfchen mit einigen Blockhäusern in unwegsamer Sumpfgegend; heute eine Dreieinhalb-Millionen-Stadt (1940: 3397 000 E.).

1. Handelsplatz für Fleisch und Getreide.

1. Eisenbahnzentrum der Erde (Treffpunkt von 26 Eisenbahn- und 16 Dampferlinien).

In der Stadt gewaltige Schlachthöfe (täglich werden durchschnittlich 20 000 Schweine, 20 000 Schafe und 6 000–7 000 Rinder geschlachtet). Am Ufer des Michigansees Schwerindustrie-Viertel (Ausschöpfung naher Kohlengruben und Einfuhr von Erzen aus Duluth).

Kansas City (399 000 E.), näher bei den grossen Weidegebieten, wird als Fleisch-Grossindustrieplatz immer bedeutender. Aus den Häuten der grossen Schlachtviehherden Herstellung von Schuhen für Millionen von Menschen. Grosse Schusterwerkstatt Amerikas ist **St. Louis** (1940: 816 000 E.).

Detroit, die Automobilstadt der Erde (1940: 1623 000 E.): Der Farmersohn Henry Ford hatte hier 1892 sein erstes Auto konstruiert, 1924 entrollten seinen Fabriken 2 Millionen Wagen.

Daneben in Detroit noch andere Weltfirmen: Buick, Chrysler, Chevrolet, Packard. Es produziert rund 80 % aller Autos der Welt.

In einer Fordschen Fabrikhalle: «An langen Tischen stehen Arbeiter. Über den Tischen ein Fliessband: in Schlangenwindungen, bald höher, bald tiefer gleitend, kriecht da ein ganzes Bündel rasselnder Ketten, an denen Räder hängen, langsam vorbei. Ohne den Platz zu verlassen, holt sich der Arbeiter ein Rad herunter, hantiert an ihm herum und hängt es von neuem auf; der nächste nimmt es wieder ab, zieht die Schrauben an, die sein „Vordermann“ nur lose hineingesteckt hatte,

während der dritte dann die Muttern aufsetzt. Die meisten arbeiten ruhig und ohne Hast, nur einige wenige, allem Anschein nach Neulinge, sind nervös und aufgereggt und kommen mit der Zeit nicht zurecht – indessen führt die Kette unablässig, unabwendbar immer neue Arbeit heran.

In der Montagehalle: Fertige, bereifte Räder, Motoren, Laternen, Akkumulatoren usw. kriechen aus ihren Abteilungen. Aus allen Stockwerken, aus allen Ecken und Enden laufen sie auf Rinnen und Fließbändern in die Schlussmontage hinunter – Stück für Stück. Räder und Achsen werden am Rahmen befestigt. Ein Motor senkt sich herab, wird eingebaut, und im selben Augenblick hat sich auch der Kühler eingefunden. Während das Auto langsam vorwärtsrückt, montieren Arbeiter, mit elektrischen Schraubenschlüsseln bewaffnet, die einzelnen Teile auf. Noch hantieren sie an Karosserie und Polsterung herum, da wird schon Betriebsstoff in die Maschine gepumpt, da ist schon ein Monteur zur Stelle, der die Laternen aufsetzt, die Akkumulatoren verstaut und das Licht einschaltet. Gemächlich wird der Wagen vorwärtsgeschleppt. Und hinter ihm folgt ein zweiter, dritter . . . Aus der Menge löst sich ein Arbeiter, schaltet den Motor ein und setzt sich ans Steuert indessen der letzte Monteur noch die letzten Muttern anzieht. Aber, was ist das? Plötzlich hat der Chauffeur auf einen Hebel gedrückt. Der Wagen erzittert, heult auf, reißt sich von seinem Platz und stürmt durch das offene Tor auf den Hof hinaus. Und ehe man sich wieder umgewandt, springt schon ein zweites an und enteilt.» (J. Dorfmann: Im Lande der Rekordzahlen. 1927.)

Standardisierung der Wagen; dadurch wurde Fabrikation in Massen zu geringen Arbeitskosten möglich. (Bei uns, in einem nach Geschmack und Volkscharakter reich gegliederten Land keine Schablonisierung und Massenerzeugung von Gütern, sondern «individualisierende Qualitätsindustrie». [D. Steffens: Der Aufstieg Amerikas. Annalen 1926, Heft 1.]) Heute werden in den Autowerken Flugzeuge und Tanks fabriziert.

Pittsburg (1940: 672000 E.): Im Umkreis der Stadt liegen 3500 Kohlengruben. «Winzige Kohlensäubchen blenden die Augen, verstopfen die Lungen, knirschen zwischen den Zähnen und schwärzen in wenigen Minuten den saubersten Kragen» (J. Dorfmann).

Die Stadt des Eisens (noch heute wichtigstes Eisen-Verarbeitungszentrum): «Am Flussufer reiht sich Fabrikhalle an Fabrikhalle, ein Wald von Schloten ragt auf, und die Hochöfen schleudern nach regelmässigen Pausen gewaltige Feuergarben in den nächtlichen Himmel» (A. Clark).

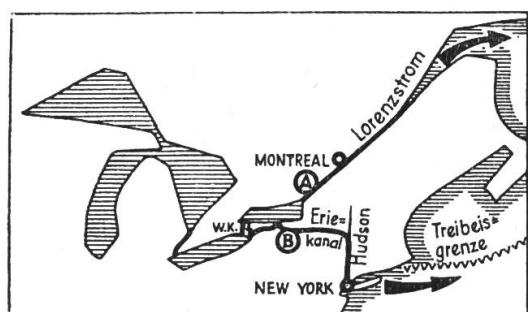


Abb. 17

Route A ist nur im Sommer benutzbar; Route B kann aber fast das ganze Jahr befahren werden, daher Vormachtstellung New Yorks als Handelsplatz.

Diese bedeutendsten Bergbaugebiete und Industrielandschaften im Nordosten der USA. stehen durch 2 Wasserwege mit dem Atlantischen Ozean in Verbindung.

Verkehr auf der Seenroute aber im Winter durch starke Vereisung gehemmt.

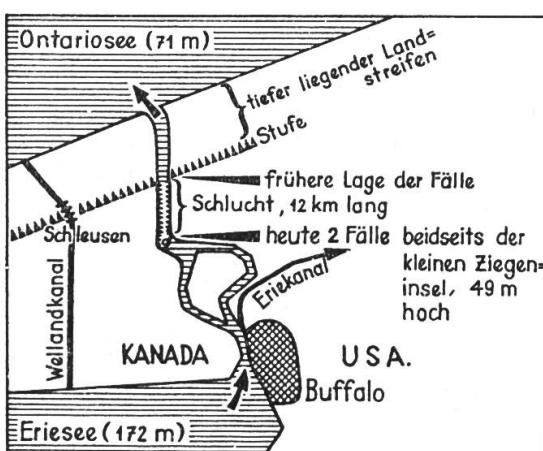


Abb. 18

Zur Umgehung der Niagarafälle wurden Kanäle gebaut: Auf kanadischer Seite Welland-Kanal (mit 7 Schleusen); Lösung der USA.: Erie-Kanal von Buffalo über Rochester (hier Anschluss an Ontariosee) nach dem Hudson. (Einwohner 1940: Buffalo 576000, Rochester 325000).

Niagarafälle: «Niagara», ein indianisches Wort = die donnernden Wasser.

Links in Abb. 19 der amerikanische Fall, rechts der kanadische od. Hufeisenfall.

Der weiche Schiefer, durch Frost ge- lockert, verwittert und wird durch die Wucht des Wasseraufpralls wegge- waschen. Die unterhöhlte, überhän- gende Kalkbank bricht nach: die Fäle wandern rückwärts; Bildung der Schlucht. In 50000–60000 Jahren soll der Fall den Eriesee erreichen.

Aufgabe: Lehmmodell der Fäle.

Ausnutzung der Fall-Kräfte seit Bau von Elektrizitätswerken (berechnete Leistung 6 Mill. PS., heute gegen 1 Mill. ausgenutzt).

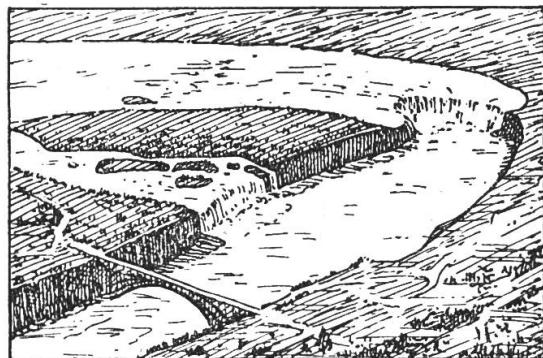


Abb. 19

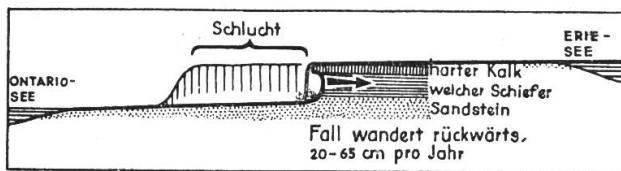


Abb. 20

Städte im atlantischen Küstenstreifen

Aufgabe: Zeichnet nach der Atlaskarte S. 59 durch Appalachen und Küstenvorland (in der Gegend von Nord-Carolina) senkrecht zur Strandlinie ein Profil. (Terrasse, über 200 m hoch, den Appalachen entlangziehend, mit Steilabfall gegen die tiefer liegende Küstenebene.)

Bei der Stufe Wasserfälle der Flüsse: Fall-Linie. Hier Ausnutzung der Wasserkräfte, Entstehung von Industriestädten.

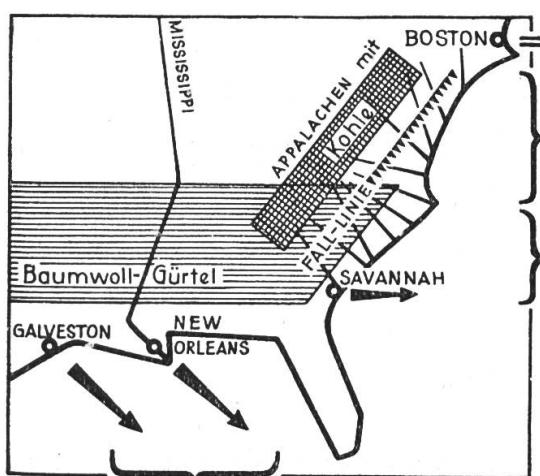
Grösste dieser Fall-Linien-Städte, durch Längsbahn miteinander verbunden, im Hintergrund von Mündungstrichtern:

Philadelphia (1940: 1931000 E.) (Fabrikation von Textilmaschinen und Lokomotiven; Bekleidungs- industrie)

Baltimore (859000 E.) (Industriehafen, Konservenfabriken)

Washington (663000 E.) (als Bundeshauptstadt gebaut: Kapitol, Weisses Haus)

Hier im Osten der USA. bedeutende Baumwollindustrie (Atl., S. 61, oben).



Ausfuhr der Rohbaumwolle, weil schiffbare Flüsse (gerin- ges Gefälle, keine Stromschnellen)

Abb. 21

kaufmännische Zentrale

Baumwolle anfänglich nur hier verarbeitet, weil:
Kohle in der Nähe = Kraftstoff für die Fabriken;
Wasserkräfte der Fall-Linie;
günstiges Klima (das ganze Jahr ziemlich feucht)

Im Produktionsgürtel früher keine Verarbeitung, weil

keine Kohle, keine Wasserkräfte, ungesun- des Klima. Heute aber Südärtsverlage- rung der Baumwollindustrie, da Kohle und Elektrizität auch ins Produktionsgebiet geleitet werden, billige Arbeitskräfte (Neger) zur Verfügung stehen, günstige Trans- portlage

Zahl der Baumwollspindeln:

	1900	1939
Total	19472000	23731000
davon in den Neu-England-Staaten . . .	13171000	5408000
innerhalb des Baumwollgürtels . . .	4386000	17666000

New York (Atl., S. 63) in ausgezeichneter Lage:

wo Küstenlinie zerschlissen = Öffnung zum Kontinent (das Tor zur Neuen Welt);
an der Mündung des Hudson (Ambrosekennel [= untergetauchtes Talstück] wurde Schiffahrts-
rinne, durch Leuchtschiffe und Leuchtbojen sichtbar gemacht);
gute Verbindung mit Hinterland durch Eriekanal und Eisenbahn;
Insel Long Island schützt das Zentrum der Stadt vor dem offenen Ozean.

Der Stadtplan: Zentrum = Halbinsel Manhattan (Länge = 25 km); im Jahre 1623 hatte sie ein Mitglied der Holländisch-Westindischen Gesellschaft gegen Waren im Werte von etwa 100 Fr. den Indianern abgekauft (Neu-Amsterdam); 1664 im Auftrage des Herzogs von York von Engländern besetzt und die ganze Siedlung New York genannt.

Maschennetz der Straßen auf Manhattan:

Längsstrassen = Avenues; rechtwinklig dazu die Querstrassen (Ausnahme eine Diagonalstrasse [der «breite Weg» = Broadway]). Die Straßen haben keine Namen, sie sind alle nummeriert. Fläche New Yorks: 829 km² (= ½ Kt. Zürich [1729 km²]). Lücken im Häusermeer, wo sumpfiger Boden. Die Stadt Zürich hätte bequem Platz in der Upper Bay.

Uferlinie mit unzähligen Landestegen (Piers); Quailinie dadurch sehr lang (1600 km = Strecke Zürich-Stambul).

New York ist die «Stadt des Übereinanders». Höchster Wolkenkratzer = Empire State Building (382 m, 102 Stockwerke). Das Stahlgerüst dieser «Geschäftstürme» ist im Felsuntergrund verankert; am Eisengebälk sind die Zimmerdecken angehakt, Wände = Windschutz und haben fürs Stützen keine Bedeutung.

«Vor mir öffnet sich eine Strasse, überragt von dreissig- bis vierzigstöckigen Gebäuden. Die Sonne dringt hier nur für einen Augenblick, wenn sie hoch am Himmel steht, hinein; und nun erkennt man deutlich den Menschenstrom auf dem Grunde dieser Schlucht. Man versucht die Stockwerke einzeln zu zählen, aber das Auge ermüdet bald. Man hebt den Kopf, bis einem der Hals schmerzt; und das letzte Stockwerk, das man sehen kann, ist in Wirklichkeit nur das erste einer neuen Reihe, die sich terrassenförmig rückwärts staffelt» (P. Morand).

Riesenverkehr in 3 Etagen: Hochbahnen, Straßen, Untergrundbahn (in den harten Fels eingesprengte Tunnels führen auch unter Hudson und East River durch).

Unter den Straßen New Yorks liegen 9600 km Gasleitungen und 6900 km Trinkwasserröhren, in Manhattan allein 4600000 km Telefondrähte. Dem Verkehr dienen 45000 Autobusse und 35000 Taxis. In New York stehen 4000 Kinos, 250 Theater, 140 Spitäler, 920 Schulen (Zahlen n. B. Dietrich).

In New York lebten 1930 255000 Briten,

600000 Deutsche,

613000 Irländer,

945000 Russen,

1070000 Italiener,

2000000 Juden.

(In keiner Stadt der Welt leben so viele Iren und Juden; New York ist die drittgrößte italienische Stadt!) Die Bevölkerung dieser Riesenstadt wohnt aber nicht gemischt, sondern nach Nationen getrennt in verschiedenen Vierteln: z. B. Chinatown = Chinesenstadt, Haarlem = Negerviertel.

New York mit der Vielfalt seines Lebens, seinem fieberhaften Verkehr, den weitspannenden Brücken und himmelstrebenden Geschäftshäusern wurde zum Inbegriff eines Landes, das sich zur Werkstatt der Welt entwickelte und dessen Markt um die ganze Erde reichen wird.

*

Verzeichnis der wichtigsten, neben geographischen Lehrbüchern und kleineren Artikeln benutzten Literatur:

B. Dietrich: Nordamerika (Handbuch der geogr. Wissenschaft). 1933.

Lebensraumfragen, Bd. III: Gegenwartsprobleme der Neuen Welt; herausgegeben von O. Schmiedeber. 1943.

Statistische Angaben auch aus:

Annuaire statistique de la Société des Nations. 194 .

The Statesman's Year-Book. 1943.

Zum Vorlesen: Schweizer Jugendschriften, Nr. 8 (Charakterbilder aus Nordamerika).

Abbildungen im Orbis terrarum-Band von E. O. Hoppé: Das romantische Amerika. 1927.

Atl. = Schweizerischer Sekundarschulatlas.

Übungen im Kartenlesen

Von Hans Ruckstuhl

Nicht immer ist der Lehrer in der glücklichen Lage, unter freiem Himmel mit den Schülern die Karte zu «erwandern», wie das Heinrich Pfenninger in seiner lebendigen und aufschlussreichen Arbeit «Mit der Karte in der Hand» (Neue Schulpraxis, 14. Jahrgang, Heft 3) dargestellt hat. Nachdem der Schüler Ortspläne, Lokalkarten und die Karte des Heimatkantons kennen- und lesen gelernt hat, bekommt er die Schweizer Karte in die Hand, die ihn zeit seines Lebens begleiten wird. Sie erweitert das durch die Kantonskarte gewonnene Blickfeld um ein Vielfaches, sie bringt neue Zeichen und Farben (je nach der Kantonskarte), sie zwingt zu Vereinfachungen und weist doch wieder auf unbekannte Erscheinungen hin. Darum ergibt sich die notwendige Aufgabe, auch mit der Karte des Heimatlandes besondere Leseübungen vorzunehmen. Die folgenden beziehen sich auf die «Schulkarte der Schweiz» von Prof. Ed. Imhof, Ausgabe 1940 (Art. Institut Orell Füssli, Zürich), die wohl an den meisten Orten verwendet wird.

Zu Beginn des Schuljahres werden wir einfache Übungen vornehmen, die sich etwa auf Eisenbahnstrecken, Flussläufe, Grenzen, Strassen, Ortschaften, Bergstöcke usw. erstrecken. Dabei lautet die Hauptfrage: Was lässt sich alles aus der Karte herauslesen? Die Bestimmung von Lage, Grösse, Himmelsrichtung, Meereshöhe wird uns bei der Lösung der Frage behilflich sein. Wichtig ist in formaler Hinsicht die einfache, sachliche und treffende Sprache. Soweit geographische Fachausdrücke bekannt sind, sollen sie angewandt werden. (Siehe auch das Beispiel «Die Grenzen der Schweiz» in meiner Arbeit «Sprachpflege im Geographieunterricht» im 8. Heft des 11. Jahrganges.) Mit der Zeit sollen die Leseübungen umfassender werden. Neues wird mit Bekanntem verglichen. Es werden immer mehr Denkschlüsse gezogen. Bilder und häufige Skizzen helfen mit, geographisch zu denken, immer mehr Zusammenhänge zu erfassen. Gründe und Folgen gewisser Erscheinungen werden erwogen. Oftmals wird es auch darum gehen, grössere Gebiete zu umfassen. Doch wird auch in solchen Fällen das Vorgehen ähnlich bleiben wie in den angeführten kleineren Aufgaben. Der Genfersee, die Berner Alpen, das Engadin zum Beispiel lassen sich nur darstellen, wenn man auf die dargebotenen Einzelheiten eintritt.

Übung 1: Die Bahnstrecke Goldau–Flüelen

Sie bildet einen wichtigen Teil der Gotthardbahn. Der Eisenbahnknotenpunkt Goldau liegt in der verkehrswichtigen Talsenke zwischen Rigi und Rossberg,

zwischen Zuger- und Lowerzersee. Die Gotthardbahn folgt zunächst der Talmitte nach Steinen, dessen Bahnhof ausserhalb der Ortschaft, im Süden liegt. Kurz nach Steinen überquert sie einen Zufluss des Lowerzersees, dessen linkem Ufer sie eine Zeitlang folgt. Bei Schwyz, das sie in ziemlicher Entfernung links liegen lässt, kreuzt sie sich mit der Hauptstrasse, drängt sich an den Fuss des Rigi, führt über einen Bach, der von den Mythen herunterkommt, und etwas später über die Muota. Nachdem sie deren Schwemmlandebene passiert hat, erreicht sie Brunnen am Vierwaldstättersee. Diese Ortschaft ist mit Schwyz durch eine Schmalspurbahn verbunden. Auch eine Drahtseilbahn steigt von hier aus ein Stückweit am Westhang des Frohnalpstocks empor. Die Strecke Brunnen–Flüelen verläuft in unmittelbarer Seenähe dem Ostufer des Urnersees entlang. Die steil abfallenden Bergwände haben hier eine Menge Kunstdämmen notwendig gemacht. Immer wieder verschwindet die Bahnlinie in grösseren und kleineren Tunnels, ständig dem Fusse des Frohnalp- und Kaiserstocks folgend. Vor der kleinen Station Sisikon schneidet sie die schwyzerisch-urnerische Grenze. Bald darauf fährt sie an der Tellskapelle vorbei, passiert nochmals einen Bach und erreicht in kurzer Fahrt das am obern Seeende gelegene Flüelen. Die Länge der Strecke beträgt nach der Karte etwa 21 km.

Übung 2: Bischofszell

Das Städtchen Bischofszell liegt im östlichen Thurgau, nahe an der St.Galler Grenze. Es ist ein Bezirkshauptort und zählt 2000 bis 5000 Einwohner. Es besitzt ein reiches Strassennetz, das es im Süden mit Gossau, im Südwesten mit Uzwil, im Norden mit Amriswil und im Nordwesten mit Sulgen verbindet. Unterhalb Bischofszell mündet die Sitter in die Thur. Die Bahnlinie, die Sulgen mit Gossau verbindet, führt in weit ausholender Kurve um das Städtchen herum, was darauf schliessen lässt, dass diese Gegend ein ziemlich hügeliges Gelände darstellt und dass auch Höhenunterschiede zu überwinden sind. Der Bahnhof steht am südöstlichen Rande des Städtchens. Eine kleine Hochebene im Norden hält den Wind etwas zurück.

Übung 3: Der Lagonersee

Er durchzieht in vielen Windungen und Seitenarmen den südlichen Zipfel des Tessins und stellt neben dem Vierwaldstättersee wohl den vielgestaltigsten aller Schweizer Seen dar. Seine Form gleicht der eines schlecht geschriebenen V, das in süd-nördlicher Richtung aufgestellt ist und dessen rechter Aufstrich weit nach Osten ausschwingt. Dadurch, dass er das schmale Gebiet des südlichsten Landeszipfels von einer Grenze zur andern durchwindet, trennt er mit seinen Wassern den untersten Teil des Kantons Tessin vollständig vom oberen Festlande ab. Der Seespiegel liegt 274 m über Meer und ist somit ausser dem des Langensees der tiefstgelegene aller Schweizer Seen. Die grösste Seetiefe nennt die Karte nicht. Von Porlezza im Osten bis Ponte Tresa im Westen beträgt die Seelänge 30 km. Die durchschnittliche Breite des Sees schwankt zwischen 1 bis 2 km. In der Mitte, zwischen dem M. Generoso und dem M. S. Salvatore, sind die beiden Ufer bei Melide durch einen Damm verbunden, über den die Gotthardbahn und die Strasse der Grenzstation Chiasso zustreben. Das ganze Seebecken ist zwischen steil aufstrebenden Bergketten und Einzelbergen

eingebettet, die für Verkehrswege nur wenig Raum übriglassen. Ausser den zwei schon genannten Gipfeln nennt die Karte nur noch den Namen des M. Brè, östlich von Lugano. Die Ortschaften liegen zur Hauptsache in den Buchten und am Ende der Seearme: im Osten das italienische Porlezza, am Westende des Dammes Melide, im Süden Capolago und Riva S. Vitale, am Südfusse des M. S. Salvatore Morcote, dem gegenüber das italienische Porto Ceresio liegt, und schliesslich im westlichen Zipfel der Grenzort Ponte Tresa und in der Nähe der Vedeggiomündung Agno. Zwischen den beiden Aussichtsbergen S. Salvatore und Brè schmiegt sich die 10000 bis 20000 Einwohner* zählende und somit grösste Stadt des Tessins in die windgeschützte Bucht hinein. Östlich davon, hart an der Grenze, liegt Gandria. Zwischen Lugano und Porlezza quert die schweizerisch-italienische Grenze den See. Auch von der Linie Morcote–Porto Ceresio bis Ponte Tresa teilt die durch den westlichen Arm gezogene Grenzlinie die südliche Hälfte Italien zu. Auf der östlichen Seite des mittleren Seeteiles, dem M. S. Salvatore gegenüber, befindet sich eine italienische Enklave. Von Lugano aus führt eine Postautostrasse zum Comersee hinüber, während der M. S. Salvatore und die meisten ihm gegenüberliegenden Ufersäume ebenfalls Postautoverbindungen und wichtige Nebenstrassen aufweisen. Neben der bereits erwähnten Gotthardbahn, die von Lugano bis Capolago den Seeufern nachgeht, führt eine Kleinbahn von Lugano aus die Reisenden in weitem Doppelbogen ins Vedeggital hinauf und dann über Agno nach Ponte Tresa hinüber. Die vom Seeufer aufsteigenden Bergbahnen (M. S. Salvatore, M. Brè und M. Generoso sowie die Gandria gegenüber) lassen darauf schliessen, dass das Seegebiet und dessen Uferberge von vielen Touristen aufgesucht werden. Ausser dem Vedeggio münden einige kleinere und grössere Bäche in den Laganersee, der in den 80 m tiefer liegenden Lago Maggiore entwässert wird.

Übung 4: Der Chasseral

Der Name Chasseral bedeutet eigentlich eine ganze Bergkette, die südwärts über niedrigere Vorketten steil zum Ufer des Bielersees (432 m ü. M.), nordwärts zum Längstal von St-Imier abfällt, dessen oberes Ende beinahe La Chaux-de-Fonds erreicht. Die Gewölbe der Chasseralkette werden am Nordende in dreifacher Kluse durchbrochen, aus deren unterster der gefällsreiche, aus dem Val St-Imier herabströmende Jurafluss hervortritt. Der südliche Ausläufer der Chasseralkette erstreckt sich bis nach Neuchâtel, wo er vom 1175 m hohen Chaumont jäh abfällt. Der Chasseralgipfel steigt bis zu 1610 m empor, also nur 190 m weniger hoch als der Rigi-Kulm. Dieses Gebirge setzt die bisherige Richtung des Juras unverändert fort, während die weiter nördlich sich anschliessenden Ketten eine direkte Ostrichtung annehmen. Die gegen den Bielersee hin vorgelagerten Ketten erreichen nur eine Höhe von 1300 und 1200 m.

Die neuenburgisch-bernische Grenze zieht sich in westöstlicher Richtung nur einige Kilometer südlich vom Gipfel vorbei. Die ganze Gebirgsgruppe wird von einem Bahnring umgeben. Die Grosszahl der Ortschaften liegt hinten im Val St-Imier mit dem beherrschenden Ort gleichen Namens, während der Osten auf weite Strecken völlig unbesiedelt erscheint. Der Chasseral scheint am

* Auf der 1940er Karte unrichtig dargestellt.

raschesten von St-Imier aus besteigbar. Im Gegensatz zu den Alpen sind in diesem Gebiete verhältnismässig wenig fliessende Gewässer anzutreffen, was auf die Wasserarmut des Gesteines hindeutet. Der grössere Teil der Chasseralketten erhebt sich auf Berner Boden. Die sehr zahlreichen Verkehrswege, die sowohl vom Eingang wie vom Ausgang der Jurapforte bei Biel ausstrahlen, lassen die grosse Bedeutung dieses Juradurchbruches erkennen.

*

Die verwirrende Fülle des Dargestellten lässt in manchem Schüler beim Kartenlesen keine oder nur wenige klare Vorstellungen aufkommen. Zur Förderung der Anschaulichkeit ist es daher unbedingt notwendig, alle Leseübungen durch fleissiges Skizzieren einzelner Elemente (Bahn, Strasse, Fluss usw.) zu begleiten. Erst wenn der Schüler solche Einzelheiten für sich dargestellt hat, kann er sich ein klares Bild machen von einer Gegend.

Man kann auch öfters bemerken, dass die Karte manches Kind zum Abschweifen verleitet, dass es Dingen nachgeht, die nicht zur gestellten Aufgabe gehören. Um nun das Blickfeld der Karte scharf abzugrenzen, kann man die Kinder ein sogenanntes Fensterchen, etwa ein Quadrat von 3 cm Seitenlänge, aus einem halbierten Zeichnungsblatt ausschneiden lassen. Dieses Fensterchen wird auf ganz bestimmten Punkten der Karte angesetzt und dann alles herausgelesen, was an geographischem Stoff erblickbar bleibt. Bei diesen Fensterchenübungen kann man sich entweder ganz auf das Feld beschränken oder zum allfälligen Finden von Namen, die halbverdeckt oder überhaupt nicht ersichtlich sind, die Wandkarte zu Hilfe ziehen.

Übung 5: Solothurn und Umgebung (Fensterchen)

Solothurn ist eine Stadt mit 10000 bis 20000 Einwohnern*. Es liegt der Länge nach quer zum breiten Flusse, der seine südöstliche Spitze durchströmt. Auffällig ist das dichte Verkehrsnetz der Stadt, zumal der Eisenbahnen. Eine Strassenbahn und eine Hauptlinie streben aus Nordosten, beidseitig des Flusses, der Stadt zu, ebenso eine wichtige Linie aus Osten, eine Haupt- und eine Nebenlinie aus Süden, während 3 Hauptlinien, wovon wiederum 2 dem Flusse entlang, nach Westen fortlaufen. Die eine dieser drei Linien kehrt nach einer grossen Kurve zurück, um in nordwestlicher Richtung in einem Tunnel zu verschwinden. Nahe dem Tunneleingang windet sich die vom Westrande der Stadt wegführende Nebenstrasse über den 1294 m hohen Weissenstein, der auch dem Tunnel den Namen gibt und gegen die Stadt hin steil abfällt. Die fast ebenso zahlreichen Strassen verlaufen grösstenteils parallel zu den Eisenbahnlinien. Hier wickelt sich offenbar ein bedeutender Längs- und Querverkehr ab.

Östlich der Stadt weitet sich die Flussebene immer mehr. Hier und im Süden der Stadt treffen wir die 500 bis 2000 oder 2000 bis 5000 Einwohner zählenden Ortschaften Wiedlisbach, Derendingen, Biberist, Nieder-Gerlafingen, Koppigen und Blätterkinden. Meist liegen die grösseren Ortschaften in Stadtnähe. Von einer Siedlung im Westen ist nur noch die Silbe «zach» lesbar, von einer im Nordosten der Buchstabe W. Die vielfach in einer Entfernung von 5 bis 10 km um die Stadt streichenden Kantongrenzen lassen ein reichlich zer-

* Auf der 1940er Karte unrichtig dargestellt.

rissenes Kantonsgebiet ahnen. Im Südwesten Solothurns steigt das Gelände wieder zu Hügeln empor, ebenso im fernersten Osten, allerdings in geringerem Ausmaße. Von rechts empfängt der Fluss unterhalb der Stadt einige Zuflüsse. Nicht allzu fern der Stadt, in der Richtung gegen den Weissenstein, liegen ein Steinbruch und ein Schloss, zwischen denen sich ein kleiner Bach zum Hauptflusse senkt.

Neue bücher

F. L. Sack, *An English Reader*. 95 seiten, geh. fr. 3.80. Verlag A. Francke, AG., Bern

Dass der verfasser der neuesten erfolgreichen englischen lehrbücher noch ein lesebuch für fortgeschrittenere herausgibt, scheint gewagt angesichts des vielen trefflichen lesestoffs, der schon besteht. Da der verfasser aber den zweck verfolgt, nicht nur erzählungen und anekdoten zu bieten, sondern die jungen schweizer mit englischem Leben und streben tiefer dringend bekannt zu machen, hat er in mühsamer arbeit aus der angegebenen literatur selbst einen text geschaffen, von dem er sagen darf, dass er für die gewählte schulstufe nicht zu schwer aber fesselnd sei. Zu den zeichnungen und fotos, die den text erhellen, kommen noch besonders ausgewählte sprachliche übungen und zwei wörterverzeichnisse. Das buch darf für das 2. und 3. jahr englisch bestens empfohlen werden.

Bn.

Dr. E. Fromaigeat, *Praktisches Französisch* zur weiterbildung und zum nachschlagen. Heft 1-4, je 28-32 seiten zu fr. 1.30. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Zürich

Der durch seine verschiedenen lehrmittel bereits bestbekannte verfasser eröffnet hiemit eine «Schriftreihe zur Ergänzung des Wörterbuchs und der Grammatik», die nicht nur dem Schüler oberer lehranstalten oder der berufsschulen für seine praktischen übungen gute dienste leisten kann, sondern einem jeden, der sich eingehender um die beherrschung der sprache bemüht. In einem noch fortzusetzenden satzwörterbuch (heft 1 und 2) werden heute im deutschen oft gebrauchte wörter in satzbeispielen erläutert. Eine reihe von *Etudes phraséologiques* (heft 3 und 4) bietet kleine wörter, meist umstandswörter, die schwierig und verschieden zu übersetzen sind, ausdrücke mit mehrfachem sinn und die vielen umstandsfürwörter, die mit da beginnen. Den deutschen satzbeispielen folgt die übersetzung. Den französischlehrern besonders empfohlen.

Bn.

Hans Leuthold, *Lebendiger Unterricht*. Didaktische briefe über den gesamtunterricht, das unterrichtsgespräch und den gruppenunterricht. Band 8 der sammlung «Erziehung und Schule». 96 seiten, broschiert fr. 3.50. Zwingli-Verlag, Zürich

Hans Leuthold, übungslehrer am zürcherischen oberseminar, behandelt im vorliegenden buch die grundlagen eines guten unterrichts: liebe und begeisterung des lehrers beim schulehalten, den gesamtunterricht, den «fragenlosen» unterricht, die denkanstösse und die notizbuchtechnik, den gruppenunterricht, das unterrichtsgespräch, die einzelarbeit, die auswahl der lehrform und das üben sowie das vorbereiten und die weiterbildung des lehrers. Das werk bildet eine eigentliche unterrichtslehre der freien geistigen arbeit. In vortrefflicher weise zeigt der verfasser an praktischen beispielen, wie die noch nicht an das selbständige denken gewöhnten schüler nach und nach durch besondere übungen von stufe zu stufe zum freien unterrichtsgespräch geleitet werden können. Dieses ist «ziel und krone aller unterrichtsformen».

Ein kleiner einwand: Gewiss erscheint es natürlicher, wenn die schüler reden, ohne sich zum worte zu melden. Dies ist aber nur bei beweglicher bestuhlung und auch dann nur bei ganz kleinen klassen – also in ausnahmefällen – möglich. Bei grösseren klassen können wir uns auch bei der anordnung im kreis ein reden der schüler, ohne sich durch aufstrecken der hände zum worte zu melden, nicht denken, namentlich nicht, ohne dass langsamere und schüchterne kinder zu kurz kommen.

Die reallehrerkonferenz des kantons Zürich war gut beraten, dieses werk als jahrbuch aufzunehmen. Wohl stammen Leutholds didaktische briefe aus der arbeit in der 4.-6. primarschulkasse. Wie seminardirektor Dr. Walter Guyer jedoch in seinem gehaltvollen geleitwort betont, gelten die darin enthaltenen forderungen auch für die unter- und oberstufe sowie für die sekundar- und die höhere schule. Jedem lehrer, der noch nicht im sinne der arbeitsschule unterrichtet, sei dieses werk warm empfohlen. Aber auch der praktiker dieser unterrichtsform kann ihm viele anregungen zur vervollkommenung seiner arbeitstechnik entnehmen.

Z.

Zwei bewährte Lehrmittel

liegen in Neuauflagen vor:

Das Tagebuch des Lehrers

von Schulinspektor **Ernst Kasser**, einschliesslich Kalendarium, Rubriken für Zeugnisse, Schulberichte und Arbeitsplan. 18. Auflage, Preis Fr. 2.80.

Les quatre saisons

cours élémentaire de langue française. 2ième partie. 5. erweiterte Auflage, solider, gefälliger Leinenband. 112 Seiten. Preis Fr. 3.-.

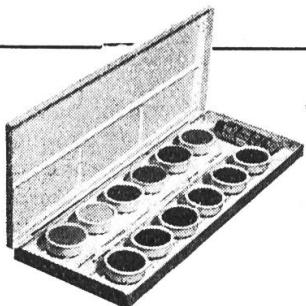
Lehrmittelverzeichnisse stehen auf Wunsch zur Verfügung.

VERLAG PAUL HAUPT, BERN

INSTITUT JUVENTUS ZÜRICH

Uraniastrasse 31-33
Telephon 25 77 93/94

Maturitätsvorbereitung - Handelsdiplom
Abend-Gymnasium - Abend-Technikum
Berufsvorbereitungs-Klassen - **90 Fachlehrer**



Pelikan Wasserfarbkasten

... enthalten Studienfarben, die sich leicht unter dem Pinsel lösen. Sie geben den Arbeiten ein frisches, belebt farbiges Aussehen. Die Farben liegen in rostfreien, auswechselbaren Schälchen.

Erhältlich in den Fachgeschäften

GÜNTHER WAGNER AG. ZÜRICH

Neue Handelsschule Beck

Schulmaterialien

Hefte, eigene Fabrikation, sehr grosse Auswahl

Federn für die neue Schrift, Spitzfedern

Schieferferteln, Griffel, Schwämme usw.

Zeichenmaterial, Zeichenpapiere, weiss und farbig, Blei- und Farbstifte, Farben, Pinsel usw., alle Artikel fürs Technisch-Zeichnen

Handfertigkeitsmaterialien

Lehrmittel

für Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Technisch- und Freihandzeichnen, Geometrie, Singen

Schulwandbilder, Wandschmuck, physikalische Apparate, anatomische Modelle

Schulmöbel

Wandtafeln und alle Zubehörmaterialien

Schultische, Turngeräte usw.

Offerten, Mustervorlage und Beratung unverbindlich für Sie durch

ERNST INGOLD & CO. Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf - Eigene Fabrikation - Lehrmittel-Verlag - Tel. (063) 681 03

Kaiser's Schul-Wandtafeln

Fabrikation neuester Wandtafelsyst. Beste Schreibflächenverhältnisse. Sorgfältige Lineaturenausführig. Reparatur alter, beschädigter Tafeln jeder Art. Verlangen Sie gefälligst Offerte und Katalog.

Jos. Kaiser, Zug, Wandtaffelfabrikation, Tel. 4 01 96.

Seit 1 Jahrhundert

moderne
Tierpräparationen
für Unterrichtszwecke
besorgt

J. Klapka

vormals Irniger

ZÜRICH 1 Härtingstr. 16, I

Teleph. 2 86 23 Gegr. 1837

Hobelbänke

bei

Hofer Fabrikant

Strengelbach
(Aargau)

Wallgasse 4, Telephon 3 07 66

Kurse für Handel, Verwaltung, Verkehr, Arztgehilfinnen, Berufswahlklasse, Sekundarschule - Prospekte verlangen

Neuerscheinung

GOTTFRIED SCHAUB

Erziehung zur Arbeit

8° 171 Seiten · Leinen Fr. 6.50

« Dem Erziehungsprinzip des aktiven Mitschaffens den Vorrang gewähren, will sagen, der frohen, willigen Natur des Kindes zu ihrem Recht verhelfen, der Überlegung Raum geben, dass ein Kind um so besser erzogen werden kann, je besser man es kennt, und dass man ein Kind um so besser kennenlernt, sowohl von seiner guten als von seiner schlimmen Seite, je furchtloser und naiver es sich geben kann. Wie es fühlt und denkt, wie es sich freut und ausspricht, wie es in einem gegebenen Falle handeln möchte, kurz, wie es selbst schaffend und helfend in das Schulleben einzugreifen vermag, das alles ist gründlich zu erforschen, um auf diese Weise zu einem möglichst erfolgreichen Unterricht zu gelangen.»

Aus dem Kapitel «Erziehung geht vor Unterricht»

Aus ersten Pressestimmen:

« Es ist sehr erfreulich, dass der Verlag Benno Schwabe dem Verfasser die Gelegenheit geboten hat, seine in so langer Praxis und theoretischer Überlegung gereiften Gedanken in einem Buch zusammenzufassen, das wir allen, die sich für Erziehungsfragen interessieren, aufs wärmste empfehlen möchten, das man aber ganz besonders in der Hand jedes jungen Lehrers zu sehen wünscht.»

National-Zeitung, Basel

« Man kann sein Buch nur mit gespannter Aufmerksamkeit lesen und wird immer wieder sich freuen ob dem darin enthaltenen Reichtum an Geistesgut und geistig-menschlichen Perspektiven; einem Reichtum, der ausgeht von einem lebenerfüllten Begriff der Arbeit.»

Die Garbe, Basel

« Einleuchtend sind die Gedanken, die Gottfried Schaub in allgemeinverständlicher Sprache ausspricht, fesselnd die Nutzanwendungen, die er für unsere Gegenwart macht, und herhaft schweizerisch die Gesinnung, die überall zum Ausdruck kommt.»

Express, Biel

« Un livre que les parents et les éducateurs liront avec le plus grand profit.»

Journal de Genève, Genève

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

BENNO SCHWABE & CO · VERLAG · BASEL 10

Alle Musikalien und Instrumente

hug

Klaviere
Flügel
Harmoniums

Violinen
Celli
Echte Meistergeigen

Mandolinen
Gitarren
Blasinstrumente

und zuvorkommende, fachmännische Beratung bei

HUG & CO. ZÜRICH

Limmatquai 26-28 Füssistrasse 4
Seit Generationen das Haus für Musik

PROJEKTION

Grosse Erfahrung
in allen Projektionsfragen

bietet Ihnen
das älteste Spezialgeschäft
in der Schweiz

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 40 *Zürich*
TELEFON 39.773

Erdbeerpflanzen, gross- und kleinfrüchtige, milbenfrei
Beerenobst Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Rhabarber
Zwergobst auf frühtragenden Unterlagen
Spalierreben europäische und Direkträger
Rosen, Zierbäume, Sträucher, Koniferen usw.

Hermann Zulauf-Wildi
Schinznach-Dorf

Baumschule Preislisten gratis und franko

Alleinige Inseratenannahme:

Orell Füssli-Annونcen Zürich und Filialen

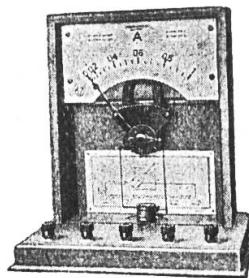
Trüb, Täuber & Co. AG.

Zürich 10 Ampèrestr. 3 Tel. 26 16 20

Fabrik elektr. Messinstrumente
und wissenschaftlicher Apparate

**Elektrische
Messinstrumente
für den Unterricht**

**Lehrmodelle für die
Physik der elektr.
Schwingungen nach
Seminarlehrer Knup**



Die billigste Ausgabe

von Friedrich Schiller:

WILHELM TELL

finden Sie in der Buchhandlung

Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern
Schwarztorstrasse 76

Staffelpreise:

1-20 Ex. je 40 Rp. 61- 80 Ex. je 30 Rp.
21-40 Ex. je 36 Rp. 81-100 Ex. je 28 Rp.
41-60 Ex. je 33 Rp. ab 100 Ex. je 25 Rp.

**Kindergärtnerinnen-Seminar
„Sonnegg“, Ebnat-Kappel (Tog.)**

Beginn der neuen Kurse: 1. Mai 1945.

Dauer 1½ Jahre. - Staatliche Patentprüfung. - Säuglings- und Kleinkinderpflegekurse. Dauer 5 Monate. Eintritt jederzeit. - Eigene Stellenvermittlung. - Anmeldungen und Anfragen durch die Direktion **A. Kunz-Stäuber**, Tel. 7 22 33.



Haba-Samen bringen vollen Erfolg!

Auch für 1945 gilt die Parole: Weiterpflanzen und das Höchste aus unserem Heimatboden herauswirtschaften!

Unser neuer farbiger **Frühjahrs-Katalog «B»** gibt Ihnen über richtige Sortenwahl, Kultur usw. genauen Aufschluss. Falls noch nicht erhalten, verlangen Sie ein Gratis-Exemplar.

F. Haubensack Söhne • Basel

Samenhandlung Sattelgasse 2 Telephon 4 39 25

Schulmaterial

Verlangen Sie bitte die neue Preisliste!

F. J. Bähni, Amriswil
Schulbedarf Tel. 6 98

Für den Unterricht von 14 englischen Kindern

junger Lehrer oder Praktikant

gesucht. Näheres zu erfragen durch **British Children's Home Davos-Platz**

Inserieren bringt Erfolg!

Die Erfindung des „Stummen Hilfslehrers“

Prüfen Sie diese vielversprechende Neuschöpfung eines Kollegen. Der «stumme Hilfslehrer» bringt Ihnen Entlastung und sichert Ihnen noch bessere Lehrerfolge! - Bis heute erschienen:

Hallix-Rechnungsgerät dazu

Einmaleins und Rechnungskurse für die 1. bis 4. Klasse

Die Anschaffungskosten sind bescheiden

Verlangen Sie eine Vorführung dieser Neuheit! Der Verlag ist auch bereit, für ganze Klassen leihweise Geräte und Kurse zum Ausprobieren zur Verfügung zu stellen. Anfragen sind erbeten an:

HALLO AG. Lehrmittelverlag BADEN

Wir empfehlen für das neue Schuljahr

Arbeitsblätter für den Gesang- und Musikunterricht

von **Samuel Fisch und Rudolf Schoch**

Heft 1 (2. und 3. Klasse) 22 Blätter, Partienpreis Fr. 1.— von 20 Exemplaren an
Heft 2 (4. bis 6. Klasse) 32 Blätter, Partienpreis Fr. 1.40 von 20 Exemplaren an

Wertvoller Wegweiser für den Lehrer, unentbehrliches Hilfsmittel für die Hand des Schülers bei Erteilung eines neuzeitlichen Gesangunterrichtes.

«Zweifellos die beste Gesangs- und Musiktheorieschule der Gegenwart. Ein meisterhaftes Werk der H.E. in Die Neue Schulpraxis.»

Verlag Zürcher Liederbuchanstalt, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6

Wir alle schreiben auf der

BISCHOF
WANDTAFEL
Säntis
mit den einzigen
Vorzügen!

Verlangen Sie Offerten u. Prospekte
vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J. A. BISCHOF, ALTSTÄTTEN, St.G.

Berücksichtigen Sie

bitte die Firmen, die unsere Zeitschrift
durch Insertionen fördern, und bezie-
hen Sie sich bitte bei allen Anfragen
und Bestellungen auf die Neue Schul-
praxis!

GUTSCHEIN

für Vatters Samenkatalog „Du und Dein Garten“. Dieses 72 seitige farbige Gartenbüchlein steckt voll guter Ratschläge, Monats - Arbeitskalender, Pflanz-Anleitungen und Rezepte. Mit Ihrer Adresse versehen, einsenden an G. R. Vatter AG., Samen, Bern.



Vatter
Samen Bern

Seit 110 Jahren verbürgt der Name «Vatter» gute Samen



EULE - Tinten - Extrakt

die führende Marke

gibt erstklassige Tinte für Füllhalter und Tintenfaß, lichtecht, wasserfest, unbegrenzt haltbar. 1 Liter = 20 Liter fertige Tinte, in Qualität 2 a F Fr. 19.20. Muster gratis.

Hersteller: Hatt-Schneider, Interlaken
Spezialtinten und Schulmaterialien en gros Telephone 814

Vermeiden Sie Nachahmungen!

Insertate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

